

Geschichte der Pharmazie

DAZ-Beilage

Redaktion

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

ISSN0939-334X

Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

1

**Universitäts-
Bibliothek
Braunschweig**

Editorial

Von Søren Kirkegaard stammt der Ausspruch, man könne das Leben nur rückwärts verstehen, müsse es aber vorwärts leben. Beide, eigentlich unvereinbare Alternativen dieses Aphorismus finden sich in der vorliegenden Ausgabe der „Geschichte der Pharmazie“ wieder. Der Rückblick versteht sich dabei nur für die historische Forschung von alleine. Gleichgültig, ob er bis in die Zeiten des Paracelsus, in Friedrich Ratzels und Friedrich Rückerts 19. Jahrhundert oder mit arzneimittel- bzw. urheberrechtlichen Fragen „nur“ bis in die jüngste Gegenwart reicht: Durch diesen Rückblick erhalten wir neue Hilfen für das Verständnis von Zusammenhängen und Entwicklungen.

Zu sehr persönlicher Rückschau und Erinnerung zwingen die Nachrufe. Mit Willem F. Daems und Kurt Ganzinger haben uns zwei bedeutende Pharmaziehistoriker verlassen, deren Forschungen ohne Zweifel auch in Zukunft manch neuer Arbeit als Anregung, Beleg oder Grundlage dienen können.

Und der nach vorne gerichtete Blick? Er verbirgt sich ein wenig unter der zwangsläufig geschäftsmäßigen Form von Einladungen: In sechs Monaten werden sich zahlreiche Pharmaziehistoriker beim Internationalen Kongreß in Paris treffen und für 1996 lädt die Pharmaziehistorische Biennale ins westfälische Soest ein. Beide Kongresse bieten Möglichkeiten für viele persönliche Gespräche, für angenehme Stunden und für Informationen aus erster Hand. In Tübingen findet darüberhinaus das von Armin Wankmüller ins Leben gerufene, alljährliche Pharmaziegeschichtliche Seminar statt und das Marburger Institut lädt zur Feier seines 30jährigen Bestehens in die Lahnstadt ein. Eigentlich genügend Möglichkeiten, auch als Pharmaziehistoriker das Leben „vorwärts“ zu leben und es dadurch aktiv mitzubestimmen.

Werner Dressendörfer

Friedrich Ratzel (1844–1904) und die Pharmazie

Von Christoph Friedrich, Greifswald*

1904 schrieb der Historiker Karl Lamprecht über den Leipziger Geographen und Begründer der politischen Geographie Friedrich Ratzel: „Klar ist seine Stellung in der Geschichte seiner Wissenschaft. In einer Zeit, da die Geographie den Naturwissenschaften zu verfallen drohte, hat er mit Erfolg deren geisteswissenschaftliche Seite betont und ihr, auf allgemeiner biologischer Grundlage, eine gleiche, wenn nicht in gewissem Sinne überragende Stellung neben der naturwissenschaftlichen Auffassung erobert. Es ist nur reine Wahrheit, daß er in dieser Hinsicht über das Denken seines Lehrers Ritter (1) hinaus der erste unmittelbare Fortsetzer Herders gewesen ist.... Dieser starke Lebensgehalt aber, der mindestens seiner intentionellen Seite nach weit über das dem einzelnen Menschenleben Mögliche hinauszuführen scheint, gab Ratzel zugleich auch eine entschiedene Bedeutung für das Ganze der nationalen Kultur und sichert ihm diese Bedeutung auch für eine gewiß nicht zu kurz bemessene Zukunft... Ratzel gehört als Schriftsteller der Nation an; keine Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland, ja kaum eine tiefer veranlagte Literaturgeschichte wird an seinem Namen vorbeigehen können.“ (2)

Die Tatsache, daß Ratzel – wie Lamprecht bemerkt – in der „ersten selbständigen Jugendzeit“ „seinen Drang nach naturwissenschaftlicher Kenntnis im Apothekerberufe“ befriedigte (3), rechtfertigt es, auch innerhalb der Pharmaziegeschichte an seinen 150. Geburtstag zu erinnern.

Biographisches

Friedrich Ratzel wurde 1844 in Karlsruhe als jüngstes von drei Geschwistern eines herzoglich badischen Kämmerers geboren (4). Wie er in seinem Curriculum vitae bekannt, wuchs er im Großherzoglichen Park zu Karlsruhe auf, der

seine Liebe zur Natur prägte und sein weiteres Leben bestimmen sollte (5). Im Anschluß an die Volksschule besuchte er die damals populäre Lafontainsche Erziehungsanstalt. Schon in der Kindheit war er ein Einzelgänger, der höchstens Umgang mit dem großherzoglichen Gärtner pflegte (4). Seit 1857 begann er Pflanzen zu sammeln (6) und unternahm dazu größere Wanderungen in die Umgebung von Karlsruhe. Ein stattliches Herbarium, aber auch „einen

* Herrn Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein zum 75. Geburtstag gewidmet

schwärmerisch, einsamkeitsliebenden Zug“ erwähnt er als wichtigste Ergebnisse dieses Botanisierens (7). Weil sein ältester Bruder noch studierte, als Ratzel konfirmiert wurde, kam ein Studium für ihn – wohl vor allem aus pekuniären Gründen – nicht in Frage. Wegen seiner naturwissenschaftlichen Neigungen glaubten die Eltern ihn in einer Apotheke am besten aufgehoben, und er widmete sich von sei-

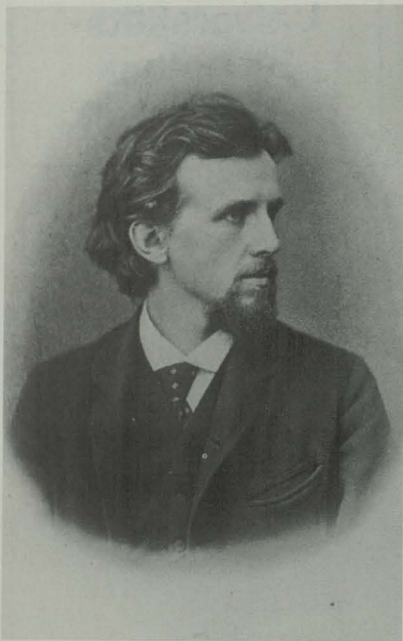


Abb. 1: Friedrich Ratzel, Sommer 1870.

nem vierzehnten Lebensjahr an der Pharmazie. Erst 1866, fast zweiundzwanzigjährig, erhielt er von seinen Eltern endlich die Erlaubnis, am Polytechnikum Karlsruhe zu studieren. Zunächst widmete er sich der Geologie und Paläontologie (8). Im Oktober 1866 wechselte er an die Universität Heidelberg, wo er zusätzlich noch Zoologie bei Heinrich Alexander Pagenstecher (1825–1889) belegte. Ein Jahr später wurde er mit einer zoologischen Arbeit zum Dr. phil. promoviert (9). Von Haeckel inspiriert, schrieb er im gleichen Jahr das Buch „Sein und Werden der organischen Welt“, das er selbst als eine Schöpfungsgeschichte bezeichnete (10). 1868 setzte er seine Studien in Frankreich fort. Als sein Geld knapp wurde, sandte er an Zeitungen kleinere zoologische und geo-

graphische Berichte aus Frankreich, die gute Aufnahme und Bezahlung fanden. So konnte er seine Reise nach Italien fortsetzen. Obwohl ihm 1869 eine Assistentenstelle an der Württembergischen Naturaliensammlung in Stuttgart angeboten worden war, blieb er Reiseberichterstatte. Seinen Plan, eine Weltreise zu unternehmen, verhinderte zunächst der Krieg von 1870. Ratzel meldete sich als Freiwilliger und erlitt mehrere Verwundungen (11). Seine Kriegserlebnisse hat er aufgezeichnet und darin auch über seine Lazarettzeit berichtet (12).

1871 konnte er dann seine Reisetätigkeit fortsetzen, so nach Siebenbürgen, Ungarn, Süditalien, dann 1872 nach London, den USA, Mexiko und Kuba (13). Erst 1875 kehrte er nach Deutschland zurück, beseelt von dem Entschluß, sich nun wieder ganz der Wissenschaft zu widmen. Er habilitierte sich noch im gleichen Jahr an der Königlich Polytechnischen Schule in München für Geographie (14). 1876 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, und 1880 erhielt er ein Ordinariat. Einen Ruf nach Leipzig lehnte er zunächst ab. 1886 folgte er schließlich einer erneuten Berufung auf den inzwischen wieder vakant gewordenen Leipziger Lehrstuhl. Hier hat er nahezu achtzehn Jahre mit immensen Erfolg gewirkt (15).

Bereits 1882 war der erste Band der „Anthropogeographie“ (16), mit dem er die „Geographie des Menschen“ begründete, erschienen, 1891 folgte der zweite Teil (17). 1897 kam seine „Politische Geographie“ heraus (18). Sein Publikationsverzeichnis nennt 24 Bücher, dazu eine Vielzahl von Zeitschriftenaufsätzen, fast 200 Nekrologe, insgesamt über 1200 Arbeiten (19). 1904 verstarb er in seinem Urlandsdomizil in Ammerland am Starnberger See (20).

Ratzel und die Apotheke

Ratzel begann seine pharmazeutische Laufbahn 1859 in der Apotheke in Eichtersheim, die 1801 gegründet worden war (21). Eine aus-

führlichere Beschreibung dieser Apotheke und seiner Lehrzeit finden wir in seiner Autobiographie (Abb. 2). Dort kennzeichnete er die Lehrapotheke als „eine alte Landapotheke“, die „noch nach der Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine der altertümlichsten und barocksten Einrichtungen weit und breit“ war. Wenngleich diese Apotheke wohl wegen des begrenzten Umsatzes kaum zu den modernsten Offizinen gehört haben dürfte, zielte Ratzels Einschätzung gleichwohl auf die Pharmazie seiner Zeit insgesamt. Diese war für ihn rückblickend durch „obsoleteste Arzneimittel“, „Goldmacher“ und „Wunderdoktoren“ gekennzeichnet (22). Ohne Frage ist dies der Blick des Naturwissenschaftlers und „Aussteigers“ aus der Pharmazie, der sich rückblickend seiner apothekarischen Vergangenheit erinnert. Bedenkt man, welche Fortschritte die Arzneimittelforschung in den folgenden Jahrzehnten erlebte – der Siegeszug der organisch-synthetischen Arzneistoffe begann nach 1870 (23) – so verwundert Ratzels Urteil keinesfalls.

Er erlaubt uns daneben einen Einblick in eine ländliche Apotheke jener Zeit sowie den damaligen Arzneischatz:

„Man zeigte mir in einem alten irdenen Topfe von der plumpsten Ge-



Abb. 2: Titelblatt der Autobiographie F. Ratzels.

stalt braune Erdstücke mit anhängenden Leinwandfetzen als *Mumia vera*, und in einem lavendelfüllten Glase steckte eine weißbäuchige Eidechse, trocken wie Papier, *Sciencus marinus*; auch Hechtkiefer und Kellerasseln waren in Gläsern aufgestellt. Man zeigte mir lachend getrocknete Schlammhäufchen von der Straße, die mit geschmolzenem Schwefel dünn überstrichen waren, und nannte sie Sulfur caballinum, Roßschwefel;... Der Schinder verkaufte uns das halbflüssige grauliche Hundefett, Abfall der Hundebraten, die er sich schmecken ließ, und wir befriedigten damit den Wunsch der Bauern nach Armesünderfett, Menschenfett, Affenfett, Katzenfett, Bärenfett (24).

Auch über die pharmazeutischen Tätigkeiten berichtet er: „Täglich wurde gestoßen, gerieben, gehackt, geschnitten. An einem der ersten Tage wurde Benzoessäure sublimiert: man erhitzte köstlich riechendes Benzoescharz in einem eisernen Topfe, dem ein Hut aus Papier aufgeklebt war, in dessen Innern nach dem Erkalten sich ein dichter Schnee von seidenglänzenden Kristallen angesetzt hatte...An sonnigen Tagen wurden große ‚Hürden‘ mit frischen Blättern, Blüten und Wurzeln, die trocknen sollten, ins Freie getragen. Es war ein beständiges Regen und Tun“ (25).

Aber die Sicht des älteren Ratzel auf die damalige Pharmazie sparte auch nicht mit Kritik, wenn er die „Mischung von Geschäftsmäßigkeit und Ironie“, die über dem pharmazeutischen Tun schwebte, schildert. Skeptisch bemerkt er auch, daß die „Routinearbeit“ des Apothekers bis zur Herstellung von Stiefelwiche und Tintenpulver hinabreichte. Zugleich hebt er jedoch dessen Kenntnisse über Krankheiten hervor sowie dessen Wissen um die Sinnlosigkeit vieler ärztlicher Verschreibungen.

Aber auch die, wie er es nennt, „Poesie der Wichtigtuerei“ wird als etwas Typisches für den Apothekerberuf genannt. So berichtet er von der Destillation des grünlichen Chlorgases, die schon für den Lehrling eine bedeutungsvolle Tätigkeit darstellte (26).

Das Bild seines Lehrherrn zeichnet Ratzel nur mit wenigen Strichen, und doch sehen wir diesen förmlich vor uns: „Der Herr Apotheker, der jeden Morgen nach dem Frühstück in Schlafrock und Pantoffeln die Runde durchs Haus machte, die schraubenförmige Mütze auf dem Haupt, in der Hand ein altes Salbentöpfchen, worin er unermüdlich den Seifenschaum zum bevorstehenden Geschäft des Rasierens schlug, pflegte auf diesem Gang die geschäftlichen Befehle zu erteilen, die wir *Ordre du jour* nannten“ (27). Bei diesem Lehrherrn handelte es sich um den in Wiesbaden geborenen Apotheker Fridrich Kreidel (1807–1870), der die Apotheke 1834 für 13000 fl erwarb, nachdem er kurz zuvor ein vorzügliches Examen abgelegt hatte (28).

Auch die erste zarte Liebe, die Ratzel mit der Nichte seines Lehrherrn verband, findet in seiner Autobiographie Erwähnung (29). Die Apothekenlehrzeit ermöglichte zugleich die Fortführung seiner botanischen Studien. Die geologisch interessante Gegend um Eichtersheim brachte ihn gleichfalls mit diesem Fach sowie der Paläontologie in Berührung. Daneben suchte er auch seine Sprachkenntnisse, insbesondere in Latein und Griechisch, zu vervollkommen, wie er auch in dieser Zeit mit großer Leidenschaft las.

Im Frühjahr 1862 legte er in Neckarbischofsheim die erforderliche Gehilfenprüfung ab (30). Ein Jahr blieb er noch in seiner Lehrapotheke und setzte seine naturkundlichen und Sprachstudien eifrig fort (31).

1863 ging er in die Schweiz, wo er in Rapperswyl, bei Zürich, eineinhalb Jahre in der Apotheke bei dem Apotheker Helbling arbeitete. Wenn die Apotheke gegen 21 Uhr geschlossen wurde, bereitete er sich auf das Abitur vor. Das Anerbieten von F. Bertheau, einem schweizerischen Bekannten, gemeinsam mit ihm lateinische Klassiker zu lesen, nahm er gern an (32). 1865 wechselte er in die Apotheke nach Moers, ins Rheinland (33). Auch hier setzte er seine Sprachstudien fort, unterstützt von Freunden und einem Gymnasialprofessor. Sein bereits in Eichtersheim gefaß-

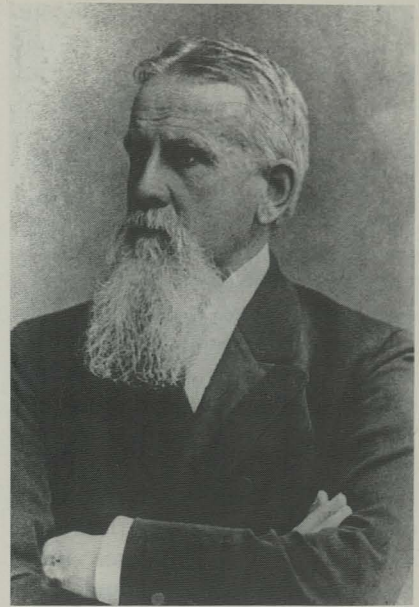


Abb. 3: Altersbildnis von F. Ratzel.

ter Entschluß, den Apothekerberuf zu verlassen, konnte sich hier endlich erfüllen. Ostern 1866 erteilten die Eltern dem nunmehr 22jährigen die Erlaubnis, ein Hochschulsstudium zu beginnen; nachdem er in Karlsruhe das Absolutorium bestanden hatte, immatrikulierte er sich am dortigen Polytechnikum (34).

Resümee

Abschließend soll die Frage beantwortet werden, was Ratzel der Pharmazie und was diese ihm verdankt.

Wenn Ratzel auch den Apothekerberuf – wie zu seiner Zeit übrigens nicht selten anzutreffen – wohl vor allem wegen der begrenzten pekuniären Verhältnisse seiner Eltern ergreifen mußte und diese Profession wohl auch niemals als Erfüllung betrachtet haben dürfte, so hat ihn doch die Lehr- und Gesellenzeit ohne Frage geprägt. Es sind vor allem die Interessen an den Naturwissenschaften, insbesondere für die Botanik, aber auch für die Zoologie und die Mineralogie, die während der Apothekenzeit gepflegt und weiterentwickelt wurden. Der Apothekerberuf kam seiner Neigung zum Einsiedlertum dabei entgegen (35). Nicht zufällig studierte Ratzel, nachdem er die Pharmazie aufgegeben hatte, zunächst Natur-

wissenschaften. Auf seinen späteren Reisen waren es die Flora und Fauna fremder Länder, die seine besondere Aufmerksamkeit fanden, und auch dies darf als durchaus typisch für viele Apotheker jener Zeit angesehen werden. Wenn Lamprecht hervorhebt, daß der spätere Geograph seinem Fach vor allem eine biologische Grundlage vermittelte, so kann dies wohl zumindest zum Teil auf seine pharmazeutische Herkunft zurückgeführt werden.

Die Pharmazie verdankt hingegen Ratzel ein anschauliches Bild einer Landapotheke in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Mag dies auch dichterisch überhöht sein und die Sicht eines Mannes auf eine Etappe reflektieren, die dieser schnell hinter sich lassen wollte, so erscheint diese in ihrer Mischung von „Fremd- und Selbstbild“ besonders interessant. Die Kritik an der damaligen Pharmazie vermag einerseits die Frage, warum so viele Apothekergehilfen im 19. Jahrhundert ihren Beruf verließen (36), zu beantworten. Andererseits vergegenwärtigt Ratzels Beschreibung die schwierige Lage der Pharmazie zwischen Medizin, Naturwissenschaften und kaufmännischem Gewerbe, die unseren Beruf noch heute kennzeichnet.

Daß für ihn die Zukunft der Pharmazie in der Hinwendung zu den Naturwissenschaften und erweiterten Kenntnissen über die medizinischen Therapien lag, zeigt seine ironische Sicht auf den vorwiegend geschäftlich interessierten Lehrherren ebenso wie seine detaillierte und trotz des großen zeitlichen Abstandes noch von Begeisterung getragene Beschreibung naturwissenschaftlicher Arbeiten und pharmakologischer Kenntnisse des Apothekers.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Zur Biographie des Geographen Ritter vgl.: Ratzel, F.: Zu Karl Ritters hundertjährigem Geburtstage. In: Ratzel, F.:

- Kleine Schriften (ausgewählt und hrsg. von H. Helmolt), Bd. 1. München, Berlin 1906, S. 377–428.
- (2) Lamprecht, K.: Friedrich Ratzel. In: Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 56 (1904), S. 268–269.
- (3) Lamprecht, wie Anm. (2), S. 259.
- (4) Zur Biographie Ratzels vgl. Buttman, G.: Friedrich Ratzel. Leben und Werk eines deutschen Geographen 1844–1904. Stuttgart 1977.
- (5) Personalakte F. Ratzel TU München, Abschrift eines anlässlich seiner Habilitation 1875 an der Kgl. Bayerischen Polytechnischen Schule in München angefertigten Lebenslaufs (Curriculum vitae).
- (6) Friedrich Ratzel. Ein Lebensabriß von ihm selbst und vom Herausgeber. In: Helmolt, H. (Hrsg.): Kleine Schriften von Friedrich Ratzel, 1. Bd., München und Berlin 1906, S. XXII und Ratzel, F.: Glücksinseln und Träume. Gesammelte Aufsätze aus den Grenzboten, Leipzig 1905.
- (7) Ratzel besaß ein Herbarium von 700 selbstgesammelten Phanerogamen, Ratzel (1906), wie Anm. (6).
- (8) Ratzel (1906), wie Anm. (6), S. XXIII und Buttman, wie Anm. (4), S. 25–26.
- (9) Ratzel, F.: Beiträge zur anatomischen und systematischen Kenntnis der Oligochaeten, Ztschr. für wissenschaftl. Zoologie XVIII (1868), 563–591.
- (10) Ratzel, F.: Sein und Werden der organischen Welt. Eine populäre Schöpfungsgeschichte. Leipzig 1869.
- (11) Buttman, wie Anm. (4), S. 30–36.
- (12) Ratzel, F.: Bilder aus dem Kriege mit Frankreich. In: Ratzel (1905), wie Anm. (6), S. 115–260.
- (13) Buttman, wie Anm. (4), S. 37–50.
- (14) Ratzel, F.: Die chinesische Auswanderung. Ein Beitrag zur Kultur- und Handelsgeographie. Breslau 1876.
- (15) Partsch, J.: Das geographische Seminar. In: Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig. Leipzig 1909, T. 1, S. 205–215.
- (16) Ratzel, F.: Anthro-Geo-graphie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. Stuttgart 1882.
- (17) Ratzel, F.: Antropogeographie. 2. Teil: Die geographische Verbreitung des Menschen, Stuttgart 1891.
- (18) Ratzel, F.: Politische Geographie. München und Leipzig 1897.
- (19) Hantzsch, V.: Ratzel-Bibliographie 1867–1905. Verzeichnis der selbständigen Werke, Abhandlungen u. Bücherbesprechungen Friedrich Ratzels. München und Berlin 1906. In: Ratzel (1906), wie Anm. (6) Bd. 2, S. III–LXII.
- (20) Buttman (wie Anm. 4), S. 112–113.
- (21) Zimmermann, W.: Die Entwicklung der

Arzneiversorgung in Baden, Süddt. Apoth.-Ztg. 74 (1934) 681.

- (22) Ratzel (1905), wie Anm. (6), S. 40.
- (23) Vgl. dazu Bernsmann, W.: Arzneimittelforschung und -Entwicklung in Deutschland in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Pharm. Ind. 30 (1968) 471–473, und Schneider, W.: Geschichte der pharmazeutischen Chemie. Weinheim 1972, S. 239 ff.
- (24) Ratzel (1905), wie Anm. (6), S. 40–41.
- (25) Ratzel (1905), wie Anm. (6), S. 41.
- (26) Ratzel (1905), wie Anm. (6), S. 41–43.
- (27) Ratzel (1905), wie Anm. (6), S. 51.
- (28) Zur Geschichte der Apotheke Eichersheim vgl.: Zimmermann, W.: Apotheken und Apotheker in Baden, Süddt. Apoth.-Ztg. 80 (1940) 163.
- (29) Ratzel (1905), wie Anm. (6), S. 61–66.
- (30) Eine Anfrage ergab, daß Unterlagen über Ratzels Prüfung nicht mehr existieren.
- (31) Ratzel (1906), wie Anm. (6), S. XXIII und Buttman (wie Anm. 4), S. 21–24.
- (32) Ratzel (1906), wie Anm. (6), S. XXIII.
- (33) Da nähere Aufzeichnungen fehlen, konnte nicht geklärt werden, ob es sich bei dieser Apotheke um die von der Trappensche, die sich bereits 1685 nachweislich im Besitz der Familie von der Trappen befand, oder die in der Napoleonischen Zeit gegründete zweite Apotheke handelte. Vgl. dazu von der Trappen, L.: Aus der Geschichte der von der Trappenschen Apotheke in Mörs, Pharm. Ztg. 41 (1896) 867–868 und Schelenz, H.: Apotheken in langwährendem Familienbesitz, Pharm. Ztg. 54 (1909) 647.
- (34) Buttman, wie Anm. (4), S. 24.
- (35) Urdang, G.: Der Apotheker im Spiegel der Literatur, Berlin 1921, S. 4–5.
- (36) Zum Problem der Gehilfenabwanderung vgl. Possehl, I.: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte des preußischen Apothekenwesens im 19. Jahrhundert. Teil II: Die Apotheken als Arbeitskräfte-reservoir für naturwissenschaftliche Berufe, Pharm. Ztg. 126 (1981) 1646–1654.

Der Verfasser dankt Herrn Professor Dr. A. Wankmüller für seine Unterstützung bei der Literaturbeschaffung.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Christoph Friedrich
Abteilung für Geschichte der Pharmazie
Ernst-Moritz-Arndt-Universität
Friedrich-Ludwig-Jahn-Str. 17
17487 Greifswald

Die Illustrationen zu Friedrich Rückerts Gedicht „Der Apotheker“

Von Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Heidelberg*

Friedrich Rückert (1788–1866) ist heute noch durch seine Gedichte bekannt, die ihn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der gefeiertsten Poeten Deutschlands emporhoben (1). Bereits 1815 hatte er im „Morgenblatt für gebildete Stände“ unter dem Pseudonym „Freimund Reimar“ ein patriotisches Sonett veröffentlicht, das als Sujet „Doctor und Apotheker“ wählte:

„Als Blücher nun, der Held der Schlacht,
Zu einem Doctor war gemacht,
Sprach er: Nach Gottes willen!
Ich hab', den Feind zu stillen,
Ihm eingegeben Pillen
Ja wohl in mancher Schlacht.

Doch wenn ich soll der Doctor seyn,
Sey Gneisenau Apotheker fein.
Der hat die Pillen gegossen,
Die der Franzos genossen,
Die ich ihm unverdrossen
Gab – mit dem Löffel ein.“ (2)

Das 1818 erstmals in „Urania, Taschenbuch für Damen“ veröffentlichte Gedicht „Der Apotheker“ (3) kann jedoch als das bekannteste einschlägige Werk Rückerts gelten. Hierbei handelte es sich wohl um eine Gelegenheitsarbeit, die der von seinen Biographen als Hypochonder beschriebene „Vielschreiber“ Rückert, der es in „seiner sechs Jahrzehnte umfassenden Schaffensperiode auf weit mehr als 10000 Gedichte brachte“ (4), vor seinem Rom-Aufenthalt 1817/1818 verfaßt hatte (5). Illustriert wurden die Verse jedoch erst dreißig Jahre später. W.-H. Hein stellte 1964 in seiner Studie zur „Pharmazie in der Karikatur“ die 1842 von dem Düsseldorf-Künstler Johann Baptist Sonderland (1805–1878) geschaffene Illustration vor (6). Sonder-

land, der auch satirische Blätter schuf (so zu den „20 Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase“, St. Gallen 1841) und Münchhausenausgaben illustrierte (7), stellte den alten Apotheker mit feinen Strichen im Stil einer Titelbordüre dar (Abb. 1).

Doch sollte dies nicht die einzige Illustration zu Rückerts Gedicht bleiben. Vielmehr veröffentlichte Wil-



Abb. 2

helm Scholz (1824–1893) im Verlag August Hofmann in Berlin eine wei-

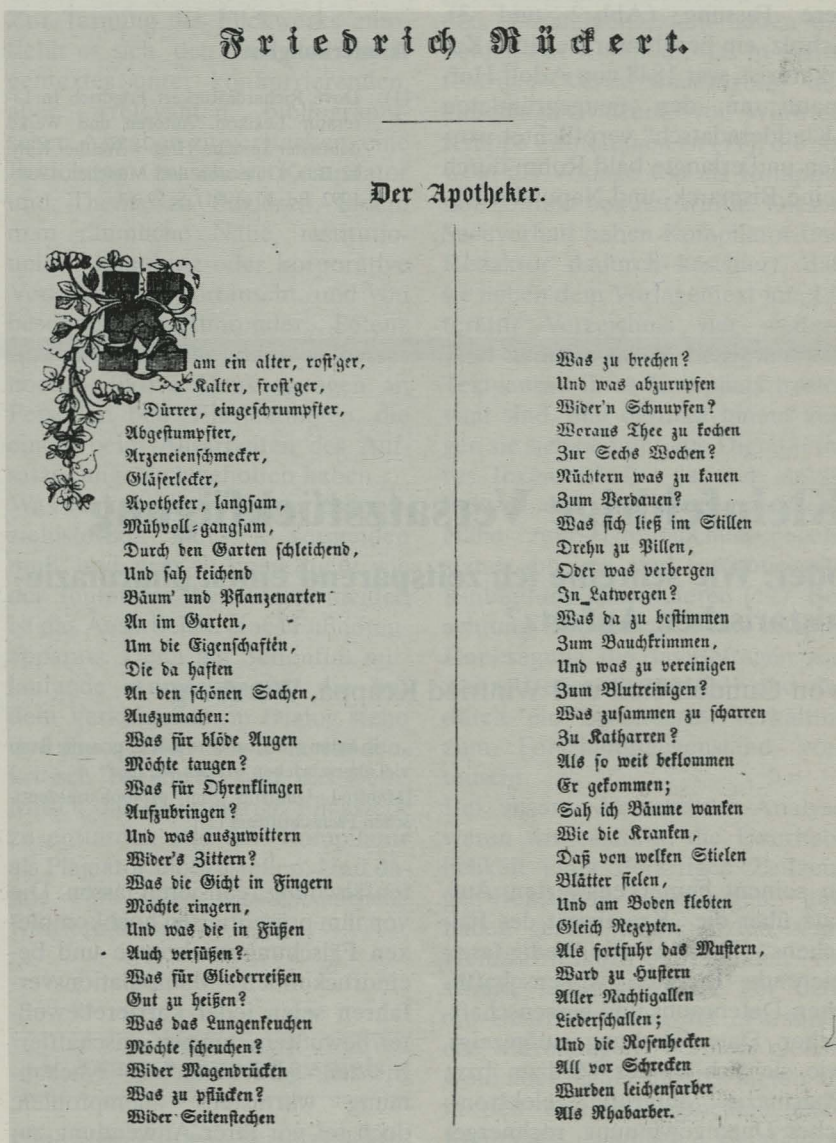


Abb. 1

* Herrn Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein zum 75. Geburtstag dargebracht.



Abb. 3

tere Fassung (Abb. 2 und 3). Scholz, ein berühmter Berliner Karikaturist, war 1848 von Adolf Hofmann an den neugegründeten „Kladderadatsch“ verpflichtet worden und erlangte bald Ruhm durch seine Bismarck- und Napoleon-Ka-

rikaturen (8). Die Illustration von Scholz unterscheidet sich deutlich von derjenigen Sonderlands: Der Apotheker erscheint hier zwar auch als Zentralfigur im Garten, wird jedoch eingerahmt durch eine Vignette und eine Abschlußbordüre, in der man ihn Arzneien zubereiten sieht; die Schlußbordüre wird von Pflanzen, Arzneiflaschen und Anbindesignaturen geziert. Ein Band mit dem Text „Contra vim mortis nulla herba in horto“ verbindet die bildnerischen Elemente. Während Sonderlands Darstellung den Apotheker karikiert, stellt ihn Scholz als misanthropischen Naturforscher vor, den die Pflanzen nicht zu fürchten scheinen, sondern sich anbieten, zu Arzneimitteln verarbeitet zu werden.

Anmerkungen:

- (1) Dove, Richard: Rückert, Friedrich. In: Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hrsg. v. Walther Killy. 12 Bde. Gütersloh und München 1988–1992, Bd. 10 (1991), S. 59–61.

- (2) Rückert-Nachlese. Sammlung der zerstreuten Gedichte und Übersetzungen Friedrich Rückerts. Hrsg. v. Leopold Kirschberg. Bd. 1. Weimar 1910, S. 12 und 430. Frdl. Hinweis von Herrn Stud. phil. Julian Paulus, Heidelberg.
- (3) Rückert, Friedrich: Gesammelte Poetische Werke. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1882, S. 140–142; vgl. Georg Urdang: Der Apotheker im Spiegel der Literatur. Berlin 1921, S. 147–149 sowie Sievers, Rolf: Begegnungen. Apotheker in der Literatur von Sebastian Brant zu Umberto Eco. Frankfurt/M. 1989, S. 68–71.
- (4) Dove (wie Anm. 1), S. 61.
- (5) Prang, Helmut: Friedrich Rückert. Geist und Form der Sprache. Wiesbaden 1963, S. 72–80.
- (6) Hein, Wolfgang-Hagen: Die Pharmazie in der Karikatur. Pharmacy in Caricature. Ingelheim 1964, S. 88–89.
- (7) Thieme, Ulrich und Felix Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Hans Vollmer. 37 Bde. Leipzig 1907–1950 (Nachdr. Leipzig o.J.), Bd. 31 (1937), S. 275.
- (8) Thieme/Becker (wie Anm. 7), Bd. 30 (1936), S. 247.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke
Deutsches Apotheken-Museum
Friedrichstr. 3

Kleinfeldrige Versatzstückfügung

oder: Wie schreibe ich zeitsparend einen pharmaziehistorischen Aufsatz?

Von Gundolf Keil und Winfried Kruppa, Würzburg

„...in kaum einem andern Literaturzweig ist so viel abgeschrieben worden wie hier“
[Manfred Ullmann zum protopharmazeutischen Fachschrifftum (1)]

In seinem bemerkenswerten Aufsatz über die „Kreativität des Fälschens“ (2) hat Martin Wedig faszinierende Facetten wissenschaftlichen Datenraubs und wissenschaftlicher Datenfälschung aufgezeigt, wie sie sich in der Medizin bzw. Pharmazie aufgrund elektronischer Datengewinnung, rechnergestützter Datenverarbeitung, aber auch anhand programmierter Da-

tenfälschung realisieren lassen. Die von ihm präsentierten hochkomplexen Fälschungswerkzeuge und beeindruckenden Manipulationsverfahren seien jeder karrierebewußter/bewußtem Jungwissenschaftler/In zur geflissentlichen Nachahmung wärmstens anempfohlen; doch sei vor ihrer Anwendung zugleich gewarnt, und das nicht etwa aus deontologischer Perspektive

oder wegen juristischer Verwicklungen, sondern einfach aus marktwirtschaftlichen Gründen; denn das Programmieren von Datenumwandlungen, das Eliminieren von Ausreißern, die Neubesetzung von Datenreihen, das Gewinnen geeigneter Quotienten und das Umgewichten von Werten erfordert das Beherrschen einer Vielzahl „notwendiger wissenschaftlicher Techniken“, verlangt nach manipulatorischer Kreativität und schlägt sich entsprechend nieder in einem hohen Zeitbedarf. Und diesen hohen Zeitaufwand gilt es zu reduzieren.

1. Problemstellung

Jeder von uns, der sich mit pharmazeutischer Literatur unter diachronem Blickwinkel befaßt, der die

vier Kräuterbuchväter (3) kennt und einen Blick ins älteste gedruckte Kräuterbuch – „Von den kräutern in ainer gemain“ (angehängt an die *Ortolf-Inkunabeln 1477 ff. (4)) – geworfen hat, weiß von der kompilativen Technik pharmazeutisch - pharmakographischer Autoren und ist in der Lage, die kleinfeldrige (5) Versatzstückfügung als konstitutives Merkmal pharmazeutischer Textgenese auszumachen (6): Sie begegnet in galenischem wie pharmakographischem Schrifttum (7), ist während des gesamten Mittelalters gang und gäbe und gerät erst in Vergessenheit, als unter dem Innovationschub der Moderne eigenständig verfaßte Textentwürfe die weniger authentischen Kompilate zurückdrängen.

2. Methodischer Ansatz

Kleinfeldrige Versatzstückfügung als Verfahren der Texterstellung kann als typisch mittelalterliche Vorgehensweise gelten und ist modernen Autoren – wenn es sich nicht grade um Mediävisten handelt – kaum noch bekannt. Und grade darin liegt die Chance für ihren erfolgreichen Einsatz; denn es ist davon auszugehen, daß sie nicht erkannt wird und daß ihr Anwender entsprechend unentdeckt bleibt. Hinzu kommt als marktwirtschaftliches Argument, daß sie zeitsparend ist, ohne Täuschungsinstrumentar arbeitet, außer Schere und Klebstoff keinen Aufwand erfordert und sich kinderleicht handhaben läßt. Für schlichte Gemüter ist kleinfeldrige Versatzstückfügung besonders zu empfehlen; denn als anspruchslose Montage bedarf sie keiner planerischen Vorbereitung und kommt ohne kriminelle Kreativität blendend aus.

Kleinfeldrige Versatzstückfügung (8) als Verfahren unredlichen Arbeitens läßt sich spielend ins Werk setzen: Man wählt einen anerkannten Text mittlerer oder geringer Verbreitung, der thematisch einschlägig scheint, für die angestrebte Karriere förderlich zu sein verspricht und so umfangreich ist,

daß er – auf den Bruchteil seiner Seitenzahl zusammengestaucht – als „Originalie“ sich vermarkten läßt. Diesen Vorlagentext lichtet man sich ab, zerlegt ihn mit der Schere, reiht einige Schnipsel in vorgesehener Länge aneinander und verwendet die Vorlage zugleich als *Kompilationsleittext* (9), insofern als man die vorgegebene Reihenfolge der Textfetzen beibehält, um mit der originären Anordnung der Textstücke gleich auch die im Original verfügbare Argumentationsstruktur zu übernehmen. Das Ganze wird einer syntagmatischen Adaption unterzogen, die aus den Textfetzen Versatzstücke macht, indem sie die Fragmente an den Bruchstellen aneinanderfügt und zu einem kompilativen Text zusammenflickt.

Zur Tarnung des Flickwerks empfiehlt es sich, den Titel des Vorlagentextes unter konkurrierenden, aber irrelevanten bibliographischen Angaben zu verstecken, eine Beziehung zwischen Kompilator und Thema zu fingieren, indem man räumliche Nähe, institutionelle Anbindung oder korporative Verbindungen vortäuscht, und von besonders irreführender Potenz sind unerhebliche oder – besser noch – fiktive Danksagungen an Personen bzw. Einrichtungen, die einem beim Ausarbeiten des Aufsatzes angeblich geholfen haben.

Was ein kompilativ tätiger Pharmaziehistoriker indessen vermeiden muß, und zwar so konsequent wie der Teufel das Weihwasser meidet, ist das Ausarbeiten eines Fußnotenapparats. Denn am Seitenfuß mitlaufende Anmerkungen, die mit dem Verkehrstext im Dialog stehen und ihn quellen- sowie methodenkritisch begleiten, sind das beste Mittel, das kleinfeldrige Flickwerk zu enttarnen und den Kompilator als Plagiator bloßzustellen. Und damit wäre seine wissenschaftliche Karriere beendet.

3. Analyse eines Beispiels

Um kleinfeldrige Versatzstückfügung als Verfahren wissenschaftlichen Täuschens vorzuführen, eig-

net sich nichts besser als das vorausgehende Doppelheft dieser Zeitschrift, das in didaktischer Klarheit zwei heterogene Aufsätze nebeneinanderstellt (10): Den Auftakt gibt die Studie von Wolfgang Götz zum Prager Arzneiwaren-Haus Batka, die mit dichtem Apparat die Präzision der durchgeführten Recherchen dokumentiert, und dann folgt eine zwölfspaltige „Originalie“ über „Deutsche Hochschullehrer in der türkischen Pharmazie“, die auf jede Fußnote verzichtet und sich damit in kontrastiven Gegensatz zur vorangehenden Untersuchung stellt. Als Verfasser zeichnet Yelcin Topaloglu, den wir im folgenden „Kompilator“ nennen wollen, und als Bearbeiter hat sich F. Leimkugel ausgewiesen, den wir im folgenden als „Redaktor“ führen werden. Zusammengestellt haben die beiden ein Kompilat, das in kleinfeldriger Versatzstückfügung der einschlägigen Studie von Winfried Kruppa entnommen ist (11), die sowohl als Vorlage wie als Kompilationsleittext benutzt wurde. Diesen Sachverhalt haben Kompilator und Redaktor dadurch kaschiert, daß sie neben dem Vorlagentext im „Literatur“-Verzeichnis vier weitere Titel nennen, die in bezug auf die Textgenese ihres Kompilats irrelevant sind, und darüber hinaus zeigen sie sich bemüht, die Dignität ihres Textverschnitts dadurch aufzubessern, daß sie auf topographische Nähe zum Untersuchungsgegenstand abheben und institutionelle Einbindung akzentuieren (12). Beachtung verdient auch eine knappe Danksagung, die das Befragen von Zeitzeugen andeutet (13) und dadurch ein besonderes Verhältnis zum Forschungsgegenstand vortäuscht.

Bei unserer Versatzstück-Analyse waren wir bestrebt, die Unerheblichkeit einer derartigen Zeitzeugen-Befragung aufzuzeigen, und haben gezielt jenen letzten, Carl Heinz Brieskorn betreffenden Abschnitt herausgegriffen, bei dem die Bearbeiter sich auf „Persönliche Mitteilungen“ berufen, gleichwohl aber nichts anderes bieten als in den übrigen Segmenten ihres Kompilats, nämlich kleinfeldrig montierte Versatzstücke aus dem Vorlagentext von 1988.

3.1 Das Kompilat

Bei unserm Textvergleich sind wir so vorgegangen, daß wir die 57 Zeilen des Brieskorn-Segments in die beteiligten Versatzstücke zerlegt und durchnummeriert haben. Abweichungen von der Vorlage wurden kursiviert:

- [1] Carl Heinz Brieskorn wurde 1913 in Königsberg geboren. [2] Nach Ablauf der vertraglichen Verpflichtung Rosenthalers 1950 [3] erging an den damaligen Vorsitzenden des Verbandes pharmazeutischer Hochschullehrer, Hans Kaufmann, Münster, eine Anfrage von türkischer Seite nach einer geeigneten Persönlichkeit [4] für das Direktorium der Galenik in Istanbul. [5] Auf der Dreierliste von Prof. Kaufmann stand der Münchener Universitätsdozent Brieskorn an erster Stelle. [6] Rosenthaler, der möglichst geringen apparativen Aufbau betrieb und dessen wissenschaftliches Interesse hauptsächlich mikrochemischen Fällungsreaktionen galt, schaffte in den zehn Jahren seines Wirkens in Istanbul die Grundvoraussetzungen für die Galenik mit einer sehr bescheidenen Ausstattung. [7] „Von einer modernen Galenik war nichts vorhanden.“ [8] Brieskorn hatte sich allerdings in Deutschland vorbereitet. [9] „Sehr viel habe ich von den Schweizern gelernt, insbesondere von Professor Büchi, dem Inhaber des Pharmazeutischen Lehrstuhls in Zürich, [10] aber auch in der Industrie habe ich mich umgesehen.“ [11] Zunächst bestellte Brieskorn eine moderne Allzweckmaschine, mit deren Hilfe er den Studenten zeitgemäße Galenik, aber auch eine moderne Technologie demonstrieren konnte[,] und gab darüber hinaus in den Praktika Gelegenheit, damit zu arbeiten. [12] Heinz Brieskorn hat das erste türkische Lehrbuch der Galenik „İlac sekillerive Hazırlanmalarinin ilmi Esasları“ (Arzneiformen und die wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Herstellung) geschrieben. [13] Die Einführung der modernen Technologie, die einen Aufschwung der Arzneimittellindustrie brachte, war es denn auch, die bei Brieskorns Verabschiedung in der Türkei eigens vom deutschen Generalkonsul herausgestellt und als besonderes Verdienst des jungen Pharmazeuten gewürdigt wurde. [14] Aus München hatte Heinz Brieskorn seinen Doktoranden Ulrich Leiner nachkommen lassen, der in Istanbul seine Doktorarbeit durchführte. [15] Am 15. Juni beendete Professor Brieskorn seine Tätigkeit in Istanbul und kehrte nach Deutschland zurück.

Soweit die 57 Zeilen des Brieskorn-Segments im Kompilat Topaloglu/Leimkugel, das wie die übrigen fünf Segmente in kleinfeldriger Versatzstückfügung montiert wurde und sich – nicht unähnlich einer Kollage – aus 15 Papierschnipseln zusammensetzt. Was die Formatie-

rung und Gestaltung dieser Schnipsel anbelangt, so ergibt sich das kompilatorische Vorgehen der beiden Bearbeiter aus einem Vergleich mit der Quelle.

3.2 Die Vorlage

Benutzt haben die beiden Bearbeiter – der Redaktor wie der Kompilator – die in Anmerkung 11 genannte Wissensvermittlungsstudie von 1988, die sie als Vorlage für das Entnehmen von Versatzstücken ausschöpften und darüber hinaus als strukturbestimmenden Kompilationsleittext zugrunde legten. Die technische Schlichtheit ihres Bearbeitens wird schon daraus ersichtlich, daß sie die verfügbaren 30 Seiten ihrer Vorlage (14) auf etwa 5% zusammenstauchten; doch erhellt das mechanisch-zeitsparende Procedere ihrer Montagetechnik erst aus dem sequenziellen Vergleich mit der Quelle, der die entnommenen Versatzstücke in ihrer kontextuellen Einbettung vorführt. Beim Sichtbarmachen dieser Einbettung ist so vorgegangen worden, daß die ins Versatzstück aufgenommenen Wörter (bzw. Morpheme) aufrecht gesetzt sind, während das nicht entlehnte kontextuelle Umfeld in Kursivdruck erscheint. Die eckig eingeklammerten, fett gedruckten Ziffern nennen die Versatzstück-Nummern und korrespondieren mit der unter 3.1 genannten, ins Kompilat eingerückten Numerierung; die in runden Klammern nachgestellten Ziffern bieten zunächst die Seitenzahl und dann die Zeilenzahl der Vorlage:

- [1] (236, 17–19) / Am 10. November 1913 wurde Carl Heinz Brieskorn als Sohn des Kaufmanns Herbert Brieskorn im ostpreußischen Königsberg geboren. [...]
[2] (240, 8–14) / Nach Ablauf der vertraglichen Verpflichtung an den Universität Istanbul von Professor Leopold Rosenthaler²⁰⁷ der [...] am 1. Juli 1950 [...] entpflichtet worden war, hatte die türkische Regierung [...] Schwierigkeiten, einen Nachfolger [...] zu finden [...].
[3] (240, 17–20) / Eine Anfrage der türkischen Regierung nach einer geeigneten Persönlichkeit erging an den damaligen Vorsitzenden des Verbandes der Direktoren pharmazeutischer Hochschulinstitute, Herrn Professor Hans Kaufmann²¹⁰, Münster, [...]

[4] (239, 17–20) / Im August 1951 erhielt Privatdozent Dr. C. H. Brieskorn einen Ruf auf das Extraordinariat (und das damit verbundene Direktorat des Instituts) für Galenische Pharmazie an der Universität Istanbul. /

[5] (240, 20–21) [...] Herrn Professor Hans Kaufmann²¹⁰, Münster, der daraufhin eine Dreierliste übersandte, mit Brieskorn an erster Stelle.

[6] (250, 2–7) / Professor Rosenthaler, der „möglichst geringen apparativen Aufwand“ betrie²²⁷ und dessen wissenschaftliches Interesse hauptsächlich mikrochemische Fällungsreaktionen waren²²⁸, hatte in den zehn Jahren seines Wirkens in Istanbul die Grundvoraussetzungen für die Galenik geschaffen. Mit einer sehr bescheidenen Ausstattung – es waren lediglich einfache Zäpfchengießformen [...] vorhanden – [...]

[7] (249/250, 21–1) / Professor Brieskorn berichtet selbst über die von ihm vorgefundenen Verhältnisse: „Der Zustand war ganz primitiv, // von einer modernen Galenik war nichts vorhanden“²²⁶. /

[8] (252, 3–5) / Brieskorn hatte sich allerdings bereits in Deutschland, nachdem er sich entschlossen hatte, den Ruf in die Türkei anzunehmen, für seine Istanbul Aufgabe vorbereitet: Er versorgte sich ausgiebig mit [...]

[9] (252, 9–11) / „Sehr viel habe ich von den Schweizern gelernt, insbesondere von Professor Büchi, dem Inhaber des Pharmazeutischen Lehrstuhls in Zürich, mit dem ich gut bekannt war.“²³⁰ /

[10] (252, 12–15) / „... aber auch in der Industrie habe ich mich umgesehen und konnte mir [...] von den einzelnen Firmen die benötigten Geräte [...] nach Istanbul schicken lassen“²³¹. /

[11] (252, 16–21) / Zunächst bestellte Brieskorn moderne Allzweckmaschinen der Firma Erweka von der APV²³² in Deutschland, mit Hilfe derer er den Studenten eine zeitgemäße Galenik, aber auch eine moderne Technologie demonstrieren konnte und darüber hinaus in neuorganisierten Praktika den Studenten Gelegenheit gab, selbst damit zu arbeiten. / /

[12] (254, 11–17) / Professor Brieskorn hat das erste türkische Lehrbuch der Galenik „İlaç Şekilleri ve Hazırlanmalarinin İlmî Esasları“ (Übersetzer: Asuman Baytop; zu deutsch: „Arzneiformen und die wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Herstellung“) geschrieben, das später [...] sich als grundlegendes Lehrbuch der Galenik durchsetzte. /

[13] (254, 18–22) / Die Hinführung zur modernen Technologie, die einen Aufschwung in der Arzneimittellindustrie brachte, war es denn auch, die bei Brieskorns Verabschiedung in der Türkei eigens vom Deutschen Generalkonsul herausgestellt und als besonderes Verdienst des jungen Pharmazeuten gewürdigt wurde. /

[14] (259/261, 21–4) / Aus München hatte Professor Brieskorn seinen Doktoranden // Ulrich Leiner²³⁶ mitgebracht, der dort von der Medizinischen Fakultät der Universität Istanbul mit einer Arbeit über die Inhaltsstoffe von Salvia triloba zum Dr. sc. pharm. promoviert wurde. /

[15] (262, 12–14) / Am 15. Juni 1955 beendete Professor Brieskorn seine Lehrtätigkeit in Istanbul und kehrte mit seiner Familie per Schiff nach Deutschland zurück. / /

3.3 Beobachtungen zur Kompilationstechnik

Es wäre wahrscheinlich nicht notwendig gewesen, Absätze der Vorlage durch einfache (/) und Seitenwechsel durch Doppel-Virgel (/ /) zu kennzeichnen, um deutlich zu machen, wie schlicht die beiden Bearbeiter beim Fleddern ihrer Quelle vorgegangen sind: Sie beschränkten sich auf ganz wenige Seiten (15), zerschnitten sie an den Absatzgrenzen und exzerpierten bevorzugt den Absatz-Anfang, während sie das Absatzende in der Regel wegließen. Einmal hatten sie Pech, als ihnen bei einem Seitenwechsel der Absatz-Eingang unter den Tisch gefallen war und sie mit der übriggebliebenen Schlußzeile – das heißt: mit der Kopfzeile von der folgenden Seite – auskommen mußten (16). Die Reihenfolge ihrer Vorlage haben sie, von zwei kleineren Einschaltungen abgesehen (17), durchweg gewahrt, was ihnen erlaubte, der vorgegebenen Argumentationsstruktur zu folgen. Redaktionelle Eingriffe halten sich in Grenzen; bemerkenswert ist das Repetieren einer Textzeile (18) bei Versatzstück-Interkalation (19). Die stilistischen Änderungen beschränken sich auf Wortumstellungen und vereinzelt auf Wordersatz; zusammen mit den Kürzungen haben sie dazu geführt, die Aussage des Quellentextes zu holzschnittartiger Plumpheit zu vergrößern. Zitate blieben ungekennzeichnet (20), wurden verstümmelt (21) oder zusammengezogen (22); sämtliche Fußnoten (23) fielen heraus. Bei grobstrichig-plakativer Zeichnung ergab sich eine Linienführung, die von der historischen Realität oft nicht unerheblich abweicht: Das reicht von numerischer Varianz (24) über die Verballhornung korporativer Strukturen (25) bis hin zur Mitteilung blanken Unsinn (26). Der vergrößerten Ausdrucksweise kleinfeldriger Versatzstückfügung ist es zu danken, daß bei solchen Pannen auftretende Unstimmigkeiten fast immer verdeckt bleiben (27).

4. Ausblick

Den zwei Bearbeitern – dem Kompilator wie dem Redaktor – darf man applaudieren; es ist den beiden geglückt, mit einem Minimum an eigenen Worten (28) einen Text zu erstellen, der von der Dignität seiner Vorlage zehrt und einen derart ansprechenden Eindruck macht, daß er ohne weiteres in einer führenden Fachzeitschrift Akzeptanz finden und als „Originalie“ durchgehen kann. Und es ist den beiden Bearbeitern des weiteren gelungen, für alle karrierebewußten Pharmaziehistoriker/Innen ein didaktisch meisterhaftes Lehrstück bereitzustellen, das in beispielhafter Klarheit zeigt, wie man als Fälscher ganz ohne Kreativität und ohne die Attitüde des Hochstaplers (29) auskommt, wenn man nur auf eine erprobte Technik mittelalterlichen Kompilierens zurückzugreifen bereit ist: Kleinfeldrig gefügte Versatzstücke aus einer bewährten Vorlage, die gleichzeitig als Kompilationsleittext dient, ist das Verfahren der Wahl, wenn es darum geht, mit einem Minimum an apparativem und zeitlichem Aufwand als Fälscher Erfolg zu haben: Ein paar Xerokopien, eine Schere, einige sparsame Tropfen Klebstoff sowie ein bißchen Korrekturlack – und schon entsteht innerhalb weniger Stunden ein respektabler Aufsatz von eindrucksvollem Aussehen, um den sich jeder „editor“ bemühen, für den jeder „reviewer“ gradestehn und den jedes „editorial board“ gutheißen wird. Möge den beiden – dem Kompilator wie dem Redaktor – in Erfüllung gehn, was sie sich hinsichtlich Intensität der Wirkung ihrer Textmontage erhofft haben. Was das Entdecktwerden bzw. Entlarvtwerden betrifft, so können die beiden ganz ohne Sorge sein. Denn es müßte schon ein Fachprosaforscher (30) kommen, wenn es gelingen sollte, kleinfeldrige Versatzstückfügung zu erkennen und aus Textfetzen zusammengestückte „Originalien“ als Fälschung bloßzustellen.*

Literatur und Anmerkungen

- (1) Ullmann, Manfred: Die Medizin im Islam (= Handbuch der Orientalistik, hrsg. von

Bertold Spuler, Erste Abt., Erg.-Bd. VI, 1), Leiden und Köln 1970, S. 267.

- (2) Fortschr. Med. 112 (1994) 11, 3/64.
 (3) Bartholomäus Ghotan, Peter Schöffner, Hans Wonnecke, Jakob Meydenbach; vgl. die Artikel „Gart der Gesundheit“, „Herbarius Moguntinus“, „Hortus sanitatis“ sowie „Promptuarium medicinae“. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon [im folgenden: VL], 2. völlig neu bearbeitete Aufl. hrsg. von Gundolf Keil, Kurt Ruh [federführend bis Bd. VIII], Werner Schröder, Burghart Wachinger [federführend ab Bd. IX] und Franz Josef Worstbrock, Ifl., Berlin und New York (1977–)1978 ff. – Einschlägige VL-Stichwörter sind im folgenden durch vorangestellten Asterisk-Exponenten [*] gekennzeichnet.
 (4) = *Konrad von Megenberg, „Buch der Natur“, V.
 (5) Neben der kleinfeldrigen, Textvarianz bedingenden Versatzstückfügung kennen wir auch die großfeldrige Kompilation, die nicht auf der Paragraphenebene (oder darunter) ansetzt, sondern lediglich den Kapitelbestand umgruppiert bzw. variiert; hier ist es kürzlich gelungen, einem pharmazeutischen (?) Kompilator bei der korpusvarianz-erzeugenden Kapitel-Umstellung im „Macer“-Bereich zuzuschauen; siehe: Älterer deutscher „Macer“ – Ortolff[s] von Baiernland „Arzneibuch“ – „Herbar“ des Bernhard von Breidenbach – Färber- und Maler-Rezepte: Die oberrheinische medizinische Sammelhandschrift des Kodex Berleburg, in Farbmikrofiche-Edition hrsg. von Werner Dressendorfer, G. Keil und Wolf-Dieter Müller-Jahncke, München 1991 (= Codices illuminati medii aevi, Bd. 13), S. 21f., 39 f., 50, sowie Bl. 71^{rb}–103^{ra}, vgl. Bl. 175^{ra}–199^{rb}.
 (6) Vgl. zum ältesten gedruckten Kräuterbuch Sudhoffs Arch. 57 (1973) 406–412; Diversarium artium studia. Fskr. Heinz Roosen-Runge, Wiesbaden 1982, S. 267–276, und siehe zur Kompilationstechnik des „Gart“: WmF 24 (1982) 589–635. – Beide kompilative Verfahren (die kleinfeldrige Versatzstückfügung und die großfeldrige Verschränkung von Kapitel[gruppe]n) lassen sich gelegentlich auch an ein und demselben Text studieren; paradigmatische Gültigkeit beansprucht hier das „Speyerer Kräuterbuch“ von 1456; siehe Fehrer[Tröger], Barbara: Das Speyerer Kräuterbuch mit den Heilpflanzen Hildegards von Bingen. Eine Studie zur mittelhochdeutschen Physica-Rezeption mit kritischer Ausgabe des Textes, Würzburg 1994 (= WmF, Beiheft 2); vgl. darüber hinaus G. Keil: Ortolff-Anteile im „Promptuarium medicinae“. Untersuchungen zur Textschleppung von Bartholomäus Ghotans mittelniederdeutschem Kräuterbuch. In: Ein teutsch puech machen. Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens. Ortolff-Studien, I, hrsg. von G. Keil zusammen mit Johannes G[ottfried] Mayer und Christian Naser, Wiesbaden 1993 (= Wissensliteratur im Mittelalter, 12), S. 499–537 [mit Nach-

- weis von Versatzstücken aus der „Freiberger Arzneimittellehre“]. Hier und im folgenden bezieht sich das bibliographische Kürzel WmF auf: Würzburger medizinhistorische Forschungen, hrsg. von G. Keil sowie Josef Domes, Michael Holler, Erhart Kahle, Peter Proff und Christoph Weißer, Bde. 1–55 und Beihefte 1–2, [Pattensen bei Hann., jetzt:] Würzburg 1974 ff.
- (7) Vgl. Keil, G.: Mittelalterliche Phytotherapie. In: Festbündel voor Leo Jules Vandewiele, uitgegeven door Ria Jansen-Sieben, Gent, voraussichtlich 1994.
 - (8) Zur Einführung des Begriffs siehe WmF 14 (1978) 172 u. ö.
 - (9) Als Begriff eingeführt von Johannes Gottfried Mayer; vgl. „Ein teutsch puech machen“ (1993) [wie Anm. 6], S. 587.
 - (10) Götz, Wolfgang: Johann Baptist Batka, „Arznei-Waarenhändler in Prag“. In: Gesch. Pharm. 46 (1994) 1–12; Topalolu, Yelcin [Jelzin], zusammen mit Leimkugel, F.: Deutsche Hochschullehrer in der türkischen Pharmazie. In: ebd., 13–16.
 - (11) Kruppa, W.: Deutsch-türkischer Wissensaustausch in der Pharmazie, [Pattensen bei Hann., jetzt:] Würzburg 1988 (= WmF, 44).
 - (12) Vgl. den Adreß-Vermerk „Fakultät für Pharmazie der Universität Istanbul, Beyazit-Istanbul“.
 - (13) Auf S. 16^c, unmittelbar im Anschluß an die bibliographischen Angaben zu Kruppas Buch von 1988 (wie Anm. 11), heißt es: „Persönliche Mitteilungen von Prof. C[arl] H[einz] Brieskorn und Prof. Dr. M[ehpare] Heilbronn“.
 - (14) Kruppa (1988) [wie Anm. 11], S. 236–266; vgl. auch S. 266–290, 346 f., 385–392, 401–426, 430 f.
 - (15) Kruppa (1988), S. 236 (ein Versatzstück), 239 (ein Versatzstück), 240 (drei Versatzstücke), [249–]250 (zwei Versatzstücke), 252 (vier Versatzstücke), 254 (zwei Versatzstücke), 259/61 (ein Versatzstück), 262 (ein Versatzstück).
 - (16) Vgl. [7].
 - (17) Versatzstücke [4] und [7].
 - (18) 240, 2; vgl. [3] und [5].
 - (19) [4] interponiert zwischen [3] und [5].
 - (20) [6].
 - (21) [7].
 - (22) [9] [10].
 - (23) Sie sind in den Exzerpten aus der Vorlage, wie sie Abschnitt 3.2 bietet, durch hochgestellte Ziffern-Exponenten noch repräsentiert.
 - (24) „moderne Allzweckmaschinen“ > „eine moderne Allzweckmaschine“, [11].
 - (25) „Direktorat“ > „Direktorium“, [4]; „Verband der Direktoren pharmazeutischer Hochschulinstitute“ > „Verband pharmazeutischer Hochschullehrer“ [3].
 - (26) „geringer apparativer Aufwand“ > „geringer apparativer Aufbau“ [6] (bemerkenswert durch den Eingriff in ein – als solches nicht gekennzeichnetes – Zitat); „hatte in den zehn Jahren seines Wirkens die Grundvoraussetzungen [...] geschaffen“ > „schaffte [d. h. ‚bewältigte‘, ‚beseitigte‘] in den zehn Jahren seines Wirkens die Grundvoraussetzungen [...]“; „mit einer Arbeit über [...] zum Dr. sc. pharm. promoviert werden“ > „seine Doktorarbeit durchführen“ [14].
 - (27) Stutzig werden könnte man lediglich bei der Reduktion apparativer Ausstattung [11], wo die beiden Bearbeiter die Anzahl verfügbarer „Allzweckmaschinen“ auf ein einziges Exemplar reduzieren und dieses eine Stück dann auch noch im Unterricht zum Einsatz bringen: Hier drängt sich die Frage auf, wie Brieskorn mit diesem einzigen Stück seine galenischen Praktika, in denen er „damit zu arbeiten ... Gelegenheit gab“, hätte bewältigen sollen.
 - (28) Selbst dort, wo die beiden mit eigenen Worten eigenes Wissen mitzuteilen schei-
- nen – gegen Ende von Versatzstück [5] –, haben sie die Information aus der Vorlage entlehnt, und zwar aus einem Textblock, der Versatzstück [4] unmittelbar vorausgeht (Kruppa, S. 239, Z. 10–15; mit Verballhornung von „Privatdozent“ zu „Universitätsdozent“).
- (29) Auch sie ist ebenso anstrengend wie zeitaufwendig, wenngleich sie weniger auf Kreativität als auf schauspielerische Genialität gegründet zu sein scheint; vgl. Hank, Rainer: Der Hochstapler. In: Frankfurter allg. Ztg. f. Dtsch. Id. (1994), 111, S. 11^{ab}.
 - (30) Vielleicht wäre es gut, neben dem kompilationserfahrenen Mediävisten auch noch andere Gefahrenmomente zu nennen, die hinsichtlich Enttarntwerdens dem versatzstück-fügenden Fälscher drohen. Sie gehen beispielsweise von gestohlenen Abbildungen aus, bei denen sich eine Raster-Interferenz nur selten ganz unterdrücken läßt. Abbildungen mit trotz allen Wedelns noch sichtbarem Moiré-Effekt, wie sie unsere zwei Bearbeiter auf S. 14^a und 15^c ihrer „Originalie“ bieten (nach Kruppa, S. 98 bzw. 438), sollten vorsichtshalber ausgesondert werden.
- * Herrn Dr. Josef Domes, Mitarbeiter am Würzburger medizinhistorischen Institut, danken wir für das Lesen der Korrektur.

Anschrift der Verfasser:
 Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil
 Apotheker Dr. Winfried Kruppa
 Institut für Geschichte der Medizin
 der Universität
 Oberer Neubergweg 10a
 97074 Würzburg

Deutsches Apotheken-Museum

Ein Besuch im Deutschen Apotheken-Museum im Heidelberger Schloß ist immer lohnenswert. Hier finden Sie die aus vier Jahrhunderten stammenden Ausstellungsobjekte der verschiedensten Art und Herkunft. Alte Apothekeneinrichtungen, alte Apothekengefäße aus Glas, Keramik und Zinn, Drogen und Kuriositäten aus vergangenen Zeiten und das Laboratorium im Apothekerturm.

Die Öffnungszeiten sind
 von November bis März sonnabends und sonntags von 11.00 bis 17.00 Uhr und
 von April bis Oktober täglich von 10.00 bis 17.00 Uhr.

Geschäftsstelle: Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, Telefon 062 21/2 58 80.

Hexenzeichen und Hexenwerke

Bemerkungen zur Hexenlehre des Theophrast von Hohenheim

Von Udo Benzenhöfer, Hannover

Wie es im einzelnen zu dem mit „Hexenwahn“ nur ungenau bezeichneten Phänomen kam, ist nicht letztgültig geklärt (1). Jedenfalls existiert eine von dem weiten Feld der Zauberei abgrenzbare spezifische Hexenlehre etwa seit 1430. Zahlreiche Schriften wurden dem Thema gewidmet, im berühmtesten „Hexenhammer“ („Malleus maleficarum“, Erstdruck 1487) wurde schließlich eine Extremform festgeschrieben, die großen Einfluß erlangte. Die konkreten Folgen der Hexenlehre waren Hexenprozesse. Solche Prozesse fanden in fast ganz Europa statt. Im deutschsprachigen Raum wurden Hexenprozesse im 15. Jahrhundert meist im Süden und Südwesten des Reiches geführt, bald wurden jedoch auch andere Gebiete erfaßt. Regelmäßige Massenverfolgungen sind vor allem im 16. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts festzustellen.

Zu den zahlreichen Autoren, die sich zum Thema Hexen äußerten (2), zählt auch der Arzt und Laien-theologe Theophrast von Hohenheim (1493/94–1541). Allein die Tatsache, daß Hohenheim zu Lebzeiten selbst der Hexerei und Zauberei geziehen wurde, macht eine Betrachtung seiner Hexenlehre reizvoll. Doch bevor diese zur Darstellung kommt, sei hervorgehoben, daß in seinen Ausführungen kein Erfahrungsbericht enthalten ist (3). Als Quelle für eine Sozialgeschichte der Hexenverfolgung kommt sein Werk daher nicht in Frage.

Im folgenden wird nur auf das Buch „De sagis et earum operibus“ (auch „De sagorum, sagarumque ordine“) Bezug genommen (4), das den wichtigsten Beitrag Hohenheims im Bereich der medizinischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Werke zum Thema bildet (5). Es handelt sich dabei um das erste Buch der „Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“, die laut K. Sudhoff „neben und bald nach dem Paragranum und dem zweiten Paramirum“, also zwischen 1529 und 1532 entstand (6). Zusammen mit einer theologischen Schriftengruppe, der „Philosophiae pars altera de vita beata“ sollte sie eine „Philosophia magna“ bilden. Die

„Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“ ist ein Torso: Von den ursprünglich geplanten 23 Schriften sind nur 19, und diese zum Teil nur fragmentarisch erhalten. Will man dieses Werk charakterisieren, so ist Sudhoff zu widersprechen, der die „Philosophia magna“ insgesamt als „christliche Natur und Lebensphilosophie“ bezeichnete. Eher handelt es sich um eine Beschreibung der Grenz- und Randphänomene der belebten Welt. So werden in der „Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“ neben den Hexen (7) in eigenen Büchern die Besessenen („Obsessi“), die Tobsüchtigen („Lunatici“), die Narren („Stulti“), die Elementargeister, die Vorhersagenden („Praesagi“) und die Homunculi besprochen. An weiteren Themen sind u. a. zu nennen: Träume, Erscheinungen, abergläubische Zeremonien und Nigromantia.

In dem nur fragmentarisch erhaltenen Vorwort zu „De sagis et earum operibus“ schreibt Hohenheim, daß er seine Schrift nicht an den Gelehrten, sondern an den „gemein man“ [14, 5] richte, damit dieser in den Werken, die „mein vaterland hexerei heißt [...] sich selbst nicht verführe“ [14, 5]. Dies erklärt auch die Abfassung der Schrift in deutscher Sprache. Der erste Traktat be-

ginnt mit drei allgemein gehaltenen Kapiteln über das Verhältnis des Menschen zur Schöpfung. Das letzte Kapitel des ersten Traktats, der zweite Traktat sowie die ersten Kapitel des dritten Traktats fehlen allerdings. In diesen Kapiteln wird der Grund für die Hexenlehre Hohenheims gelegt, durch ihr Fehlen wird eine Interpretation erschwert. Aus dem Nachfolgenden ist jedoch zu erschließen, daß Hohenheim einen vor allem in der Stunde der Geburt (nicht so sehr in der Empfängnisstunde) wirksamen „ascendenten“ [14, 8] für die Genese der Hexen (wie auch der Verbrecher) anschuldigt. In dem erhaltenen Text wird deutlich, daß hier nicht nur an einen allgemein konstellierenden Einfluß des „Himmels“ oder „Firmaments“ gedacht ist. Für Paracelsus sind die Aszendenten identisch mit den bösen Geistern, mit den Kindern des Satans also. Während der Geburt gelange der Aszendent in das Kind. Nach der Geburt verberge er sich. Als „aufsteigend zeichen [...] der bosheit“ [14, 9] lasse er das Kind Kind sein, bis es im Erwachsenenalter fähig sei, in seinem Sinne, also boshaft zu handeln. Zu berücksichtigen bei der Genese der Hexe sei auch, daß sich der Geist der seit dem Sündenfall angeborenen „fleischlichen art“ des Menschen bediene; „dieses fleischs natur“, nämlich Haß und Neid, „laßt der ascendens zunemen, bis er kommt auf sein höchste exaltierung“ [14, 10], denn: „kein hex ist nicht, sie sei dan des höchsten neits und untreu vol“ [14, 11]. Später lehre der Ascendens durch Träume oder Phantasien den von ihm Befallenen, den Nächsten zu schädigen. Er lehre ihn auch die entsprechenden „ceremonien“ [14, 11] der Hexenkunst. Doch festzuhalten bleibt: Es sind nicht die Hexen als Hexen, die für Hohenheim zaubern und schaden: „dan was [sie] tun oder wirken, das ist nur ein wenen, der ascendens tuts gleich“ [14, 11]. Die Hexe, nur Instrument des Aszendenten, ist also für Paracelsus im Wahn befangen, sie selbst sei die eigentliche Wirkursache.

Im weiteren werden die Erkennungs-„Zeichen“ der Hexen beschrieben, wobei die von Hohenheim aufgeführten Hauptzeichen

(8) wohl der Tradition entsprachen. Im Gegensatz etwa zum „Malleus maleficarum“, wo der Schwerpunkt eindeutig auf den Werken liegt (9), sind die Zeichen für Hohenheim deshalb so wichtig, weil er es für möglich hält, die Hexen im bloßen Stadium der Zeichen durch Beten und Fasten noch zu heilen: „domit nicht das sie [die Hexen] dester ergerlicher gehalten werden oder zum feur verurteilt und dergleichen. sondern das sie in die arznei komen und von den dingen erlöst werden, dieweil uns Christus so vil tröst, so wir fasten und beten, doch durch die geist mögen austreiben“ [14, 13]. Im Stadium der Zeichen jedenfalls müssen die Hexen nicht verbrannt werden. Durch „christliche“ Arzneien wie Beten und Fasten kann ihnen bei frühzeitiger Erkennung noch geholfen werden. Was im Stadium der Werke zu tun ist, wird in „De sagis“ nicht ausgeführt.

Der folgende Traktat beschreibt nun die „Werke“ der Hexen. Dabei wird betont, daß alle diese Werke durch den Aszendenten ausgeführt werden, so etwa Wetterzauber (dabei wird beim Hagelzauber auch der Pakt der Hexen mit dem bösen Geist, der durch Einschluß von Hexenhaar in den Hagelkörnern erwiesen wird, erwähnt), Krankheitszauber (etwa durch Einschluß von Körpern unter die Haut, ohne diese zu verletzen), Liebeszauber und Maleficia ad impotentiam. Erwähnt wird auch die Hexenbuhlschaft, nach Paracelsus nicht als leiblicher Verkehr des Teufels mit der Hexe zu verstehen, sondern als Buhlschaft des Aszendenten, der nicht nur in Tiere fahren und Tieren Menschengestalt verleihen könne, sondern sich selbst auch einen Körper „schmiden“ könne, „gleich als succubus und incubus“ [14, 24]. Genannt wird auch die Hexenfahrt. Die Hexen glaubten nach Hohenheim, daß dies durch ihre „kunst [...], so sie nemen kazenschmalz, wolfsschmalz, eselsmilch und dergleichen“ [14, 25] geschehe, doch dem sei nicht so. Die Fahrt findet nach Paracelsus zwar real statt (ist also keine Phantasie), doch nicht etwa durch die Hexen selbst bewirkt, sondern durch die Aszendenten. Die Hexen werden durch

ihre Geister tatsächlich „auf den Höwberg“ [Heuberg] nach des „gemeinen mannes verteutschen“ [14, 25] transportiert: „also sind die geist nur wint und luft, wie ein blasen von dem munt“ [14, 26]. Dabei wird auch auf das sogenannte „Wütis her“, das wütende Heer eingegangen, das nichts anderes als eine Art gemeinsame Ausfahrt der Hexen sei.

An dieser Stelle bricht der Text von „De sagis“ ab, ohne daß angezeigt wäre, daß ein Kapitel fehlt. Um die Hexenlehre Hohenheims besser einordnen zu können, ist im folgenden noch kurz auf seine Darstellung der Wesen einzugehen, von denen die Hexen in der „Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“ explizit unterschieden werden, nämlich die Besessenen, die Tobsüchtigen und die Narren.

Die Besessenen sind nicht wie die Hexen vom Aszendenten, sondern direkt vom Teufel, vom bösen Geist befallen (10). Hohenheim ist hier ganz der christlichen Tradition verhaftet. Die Krankheitszeichen der Besessenen werden nicht detailliert beschrieben, aber es wird deutlich, daß vor allem der „unreine“ Charakter der Krankheit herausgestellt wird. Als Heilmittel werden „Gewalt“ durch einen Christen (Teufelsaustreibung), Beten und Fasten empfohlen.

Abzugrenzen von den Besessenen sind auch die „Lunatici“ (11). Diese Kranken, die durch eine Verirrung der „tierischen Vernunft“ charakterisiert sind, empfangen ihre Krankheit durch die Planeten, wichtig ist aber auch ihre Bereitschaft, diese auf sich wirken zu lassen. Bei ihrer „Behandlung“ wird ein breites Register eröffnet, das von Ermahnen und Appell an die Restvernunft über Aufforderung zur Beichte und Einschaltung von Geistlichen bis zu brutalen obrigkeitlichen Maßnahmen (Isolation, „Ethna“-Strafe, d. h. wohl Todesstrafe) reicht.

Demgegenüber sind die „Stulti“, die schon als „Narren“ geboren sind, nicht eigentlich Kranke, sie müssen als unheilbar gelten (12). Ihre Entstehung führt Paracelsus auf Fehler der „Menschenschnitt-

zer“ im Firmament (himmlische „lerbuben“) zurück.

Betrachtet man die drei Gruppen der Besessenen, Tobsüchtigen und Narren, so wird deutlich, daß Hohenheim hier in der „Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“ den üblichen Bereich der Medizin erweitert und die theologische und soziale Dimension miteinbezieht. Sofern die Betroffenen seiner Ansicht nach behandelbar sind (dies gilt nicht für die Narren, doch auch diese werden nicht aus der christlichen Gemeinschaft ausgestoßen; es gilt auch nicht für die schlimmsten Fälle der Tobsucht, die rigide abgeurteilt werden sollen), seien nicht Diät oder Pharmaka, sondern „christliche“ Heilmittel wie Beten und Fasten (für die Betroffenen) anzuwenden. Dadurch wird die Medizin um eine theologische Dimension erweitert.

Dieser erweiterte medizinische Ansatz gilt auch für die Hexenlehre Hohenheims. Faßt man das in „De sagis“ Entfaltete zusammen, so wird trotz des fragmentarischen Zustands folgendes deutlich: Paracelsus ist kein Aufklärer im modernen Sinn. Auch für ihn sind die Zauberer und Hexen („De sagis“ handelt im wesentlichen von Hexen) letzten Endes Geschöpfe des Teufels. Doch eben nur letzten Endes. Denn für ihn ist nicht der Teufel selbst derjenige, der in den Hexen wirkt, sondern der Aszendent, ein „aufsteigend zeichen der bosheit“, das den Menschen als Werkzeug benutzt. Auf der Ebene der „Phänomene“ ist Hohenheims Sichtweise der Hexen weitgehend traditionell: Sie tragen die entsprechenden Zeichen, sie sind durch ihre Werke zu erkennen. Doch indem er die Trennung von Zeichen und Werken betont, eröffnet sich für ihn, ganz im Gegensatz zum „Malleus maleficarum“, der ja als Verdammungsinstrument konzipiert war, die Möglichkeit, die Hexen im Stadium der „Zeichen“ noch durch Beten und Fasten zu heilen. Wie Hohenheim sich das Vorgehen gegen Hexen vorstellt, die Schaden verursacht haben, ist im „Liber de sagis“ in seiner erhaltenen Form nicht ausgeführt.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Schormann, Gerhard: Hexenprozesse in Deutschland. 2. Auflage Göttingen 1986 und Joseph Hansen: Zaubervahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung. München 1900 (Neudruck Aalen 1964).
- (2) Hansen, Joseph: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Bonn 1901 (Neudruck Hildesheim 1963).
- (3) Dies ganz im Gegensatz etwa zu Johann Weyer, der in „De praestigiis daemonum“ (1563) solche Berichte aufnahm; zu Weyer vgl. Rudolf van Nahl: Zauberglaube und Hexenwahn im Gebiet von Rhein und Maas. Spätmittelalterlicher Volksglaube im Werk Johan Weyers (1515–1588). Bonn 1983.
- (4) Theophrast von Hohenheim, gen. Paracelsus: sämtliche Werke. I. Abteilung: Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften, hrsg. von Karl Sudhoff. Bd. 14, S. 3–377. – Zitate aus der „Philosophia de divinis operibus et factis“ werden im laufenden Text nach dieser Ausgabe [14, ...] nachgewiesen.
- (5) Für eine eindringendere Untersuchung müßte das theologische Werk Hoheneims, dessen vollständige Edition noch nicht abgeschlossen ist, durchforstet wer-

den. Zu berücksichtigen wären etwa die „Sermones in incantatores“, die in der Gruppe der „Sermones“ ediert werden sollen. – Auf die mit Sicherheit nicht von Hohenheim stammende Schrift „De pestilente“ [14, 597–661], in der kurz auch „incantation“ und „hexendienst“ behandelt werden [14, 648–650], braucht hier ebenso wenig eingegangen zu werden wie auf die pseudoparacelsische Schrift „De occulta philosophia“ [14, 513–542]. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß es in „De occulta philosophia“ heißt: „und nicht unbillig noch unrecht ist, das man sie [die Hexen] und alle zauberer mit dem feur hinricht“ [14, 539].

- (6) Vgl. hierzu wie zum folgenden Karl Sudhoff: Vorwort. In: Theophrast von Hohenheim (wie Anm. 4), S. V–XII. Der Erstdruck der meisten Traktate erfolgte unter dem Titel „Philosophiae magnae tractatus aliquot“ bei A. Birckmann in Köln 1567.
- (7) Das Buch behandelt im wesentlichen Hexen; Zauberer werden nur am Rande erwähnt.
- (8) „1. mann fliehen, 2. feiertag eben observieren, 3. zeichnet an inen selbs 4. zeichnete kinder, 5. ceremonien gebrauchen, 6. verbergen, allein sein, mann nicht fahen, 7. künstlern nachfragen, 8. an sich hengen zeuberin und lernen, darzu sie der geist treibt, 9. kein mann ansehen, 10. selten ko-

chen, haar, stirn nicht waschen, das fleisch, 11. hinder sich in kirchen umbkennen, 12. wol ligen, allein sich versperren“ [14, 12/13].

- (9) Sprenger, Jakob und Heinrich Institoris: Der Hexenhammer (Malleus maleficarum). Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt. 7. Auflage, München 1987 (Erstdruck Berlin 1906). – Vgl. dazu auch die einschlägigen Aufsätze in Peter Segl (Hrsg.): Der Hexenhammer, Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487. Köln/Wien 1988.
- (10) Vgl. das zweite Buch der „Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“ mit dem Titel „Liber de daemoniacis et obsessis“ [14, 29–42].
- (11) Ihnen ist das dritte Buch der „Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“ mit dem Titel „Liber de lunaticis“ [14, 43–72] gewidmet.
- (12) Vgl. das vierte Buch der „Philosophia de divinis operibus et factis, et de secretis naturae“ mit dem Titel „Liber de generatione stultorum“ [14, 73–94].

Anschrift des Verfassers:

Priv.-Doz. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer
Abt. Geschichte der Medizin
Medizinische Hochschule Hannover
30623 Hannover

Zur Statistik der ärztlichen Hausapotheken in Deutschland um 1900

Von Manfred Stürzbecher, Berlin

Im Rahmen der Diskussion um die Gesundheitsreform wurde gelegentlich auch das Dispensierrecht für Ärzte gefordert. Während in der Veterinärmedizin bis zur Gegenwart das Dispensierrecht der Tierärzte eine große Rolle in der Praxis spielt, werden die ärztlichen Hausapotheken aus den verschiedensten Gründen weitgehend schon wegen der großen Apothekendichte als überholt betrachtet. Rechtlich ist die ärztliche Hausapotheke in den beiden deutschen Teilstaaten nach dem Kriege abgeschafft worden.

Obwohl seit dem Mittelalter die Trennung der Berufsausübung von Arzt und Apotheker in den verschiedensten Rechtsvorschriften festgelegt wurde, zeigte sich in der Praxis immer wieder die Schwierigkeit, diesen Grundsatz einzuhalten. Die Sammlungen der Medizinalgesetze für das 19. Jahrhundert machen deutlich, wie schwierig in der Praxis die Einhaltung dieses

Grundsatzes war. Wir wollen hier nicht auf die Erlasse der verschiedenen Behörden auf diesem Gebiet eingehen. Seit der Reichsgründung kann von der Institution der ärztlichen Hausapotheke, wie sie vor allem in Preußen sich herausgebildet hatte, ausgegangen werden, wobei die verwaltungsrechtlichen Besonderheiten nicht von besonderem Gewicht sind.

Allgemeine und homöopathische ärztliche Hausapotheken

Bei der Durchsicht der verschiedenen Vorschriften läßt sich feststellen, daß offensichtlich zwei unterschiedliche Arten von ärztlichen Hausapotheken bestanden haben müssen, die allgemeine ärztliche Hausapotheke und die homöopathische ärztliche Hausapotheke, abgeleitet von der allopathischen und der homöopathischen Offizin der Apotheken, die nach der Apothekenbetriebsordnung auch besonderen Vorschriften unterworfen waren. Neben den entsprechenden Gesetzessammlungen sowohl des Apothekenrechts als auch in den Anweisungen für die Medizinalbeamten sind die Rechtsvorschriften über die Hausapotheken aufgeführt. Bei der Schilderung der Erteilung der Genehmigung einer ärztli-

chen Hausapotheke in Rennerod im Regierungsbezirk Wiesbaden im Jahre 1889 wurde auf die Einzelheiten der Entwicklung in Preußen näher eingegangen. Der Betrieb einer Hausapotheke bedurfte der Genehmigung durch die zuständige Behörde, in Preußen des Regierungspräsidenten und für Berlin des Polizeipräsidenten. Letzterer hat aber offensichtlich keine Genehmigung für den Betrieb von Hausapotheken erteilt, da die Apothekendichte im Polizeibezirk Berlin sehr groß war. Auch für homöopathische Hausapotheken scheint er keinen Bedarf gesehen zu haben. Das Schwergewicht dieser Darstellung soll auf der zahlenmäßigen Verteilung der ärztlichen Hausapotheken auf die verschiedenen Gebiete des Deutschen Reiches liegen. Anhand der Angaben im Reichsmedizinalkalender wurde für vier Jahre eine Tabelle über die dort statistisch erfaßten ärztlichen Hausapotheken angefertigt, die nachstehend vorgelegt und interpretiert werden soll. Dabei ist festzustellen, daß aus den zahlenmäßi-

gen Angaben des Reichsmedizinalkalenders nicht zu entnehmen ist, ob es sich um allgemeine Hausapotheken oder homöopathische Hausapotheken handelt. Es liegt aber der Schluß nahe, daß es sich dem Anschein nach überwiegend, wenn nicht ausschließlich um erstere handelt. Beim Vergleich mit den für das Jahr 1900 angegebenen Zahlen der Apotheken wird deutlich, daß die ärztlichen Hausapotheken nur eine geringe Bedeutung hatten. Hier sei nur kurz erwähnt, daß den Ärzten die Abgabe von nicht apothekenpflichtigen Arzneimitteln an ihre Patienten auch ohne die Genehmigung zur Führung einer ärztlichen Hausapotheke und den damit verbundenen Verpflichtungen, wie z. B. den Revisionen, gestattet war.

Ärztliche Hausapotheken und Apothekendichte

Betrachtet man die Gesamtzahl der statistisch erfaßten ärztlichen

Hausapotheken für den Zeitraum von 1897–1913 so ist festzustellen, daß in der Summe für das Reichsgebiet eine Vermehrung der Anzahl dieser Einrichtungen eingetreten ist und dies, obwohl die Zahl der Apotheken im gleichen Zeitraum zugenommen hat. Weiter ist zu beobachten, daß die Häufigkeit der ärztlichen Hausapotheken auch nicht im Zusammenhang mit der Apothekendichte, sowohl bezogen auf die Einwohner als auch bezogen auf die Fläche, steht. In der Rheinprovinz z. B. liegt die Apothekendichte über dem Durchschnitt derer in Preußen, und die Zahl der ärztlichen Hausapotheken ist ebenfalls sehr hoch. In den dünn besiedelten Gebieten der Provinz Ostpreußen ist die Zahl der ärztlichen Hausapotheken gering, für Westpreußen liegen die Zahlen höher als für Ostpreußen. Bei der Betrachtung der Verhältnisse in der Provinz Westfalen kann die Vermutung entstehen, daß die Häufigkeit der ärztlichen Hausapotheken eventuell auch im Zusammenhang mit der Wirtschaftsstruktur der Gebiete stehen könnte.

Tabelle: Ärztliche Hand- oder Hausapotheken in den Verwaltungseinheiten des Deutschen Reiches in den Jahren 1897–1900 und 1907–1913 nach Reichsmedizinalkalendern

Staaten und Landesteile/ Regierungsbezirke und Provinzen	Hausapotheken		Apotheken 1900			Hausapotheken	
	1897	1900	Anzahl	auf 100 km ²	auf 10 000 Einwohner	1907	1913
Preussen							
Königsberg	2	4	95	0,45	0,79	4	3
Gumbinnen	–	2	51	0,32	0,64	5	4
Allenstein	–	–	–	–	–	1	1
Provinz Ostpreußen	2	6	146	0,36	0,73	10	8
Danzig	3	5	51	0,64	0,83	6	9
Marionwerder	4	6	62	0,35	0,71	9	11
Provinz Westpreußen	7	11	113	0,44	0,76	15	20
Stadtkreis Berlin	–	–	162	–	0,97	–	–
Stadtkreis Charlottenburg	–	–	14	–	1,06	–	–
Potsdam	–	6	142	0,68	0,93	9	9
Frankfurt	12	10	99	0,51	0,85	9	9
Provinz Brandenburg ohne Berlin und Charlottenburg	12	16	241	0,60	0,90	18	18

Staaten und Landesteile/ Regierungsbezirke und Provinzen	Hausapotheken		Anzahl	Apotheken 1900		Hausapotheken	
	1897	1900		auf 100 km ²	auf 10000 Einwohner	1907	1913
Stettin	–	10	82	0,60	1,04	16	17
Köslin	4	6	38	0,67	0,66	8	4
Stralsund	–	–	28	0,69	1,31	1	1
Provinz Pommern	4	16	148	0,49	0,94	25	22
Posen	9	9	90	0,29	0,77	12	11
Bromberg	2	2	49	0,42	0,75	8	10
Provinz Posen	11	11	139	0,47	0,76	20	21
Breslau	10	14	135	1,00	0,82	20	16
Liegnitz	–	–	101	0,74	0,95	8	10
Oppeln	10	18	105	0,79	0,61	21	21
Provinz Schlesien	20	32	341	0,84	0,77	49	47
Magdeburg	1	1	109	0,95	0,97	3	2
Merseburg	–	–	108	1,05	0,96	–	–
Erfurt	–	–	52	1,64	1,16	2	–
Provinz Sachsen	1	1	269	1,06	1,00	5	2
Provinz Schleswig-Holstein	–	–	128	0,67	1,00	2	2
Hannover	–	–	66	1,15	1,13	–	–
Hildesheim	–	–	66	1,23	1,33	3	3
Lüneburg	–	2	57	0,50	1,28	4	5
Stade	–	–	50	0,73	1,41	1	–
Osnabrück	–	1	48	0,73	1,54	1	3
Aurich	2	1	39	1,25	1,71	1	1
Provinz Hannover	2	4	326	0,84	1,35	10	12
Münster	–	–	80	1,10	1,35	–	–
Minden	–	–	72	1,36	1,23	5	4
Arnsberg	3	14	159	2,06	1,05	14	14
Provinz Westfalen	3	14	311	1,53	1,15	19	18
Kassel	–	5	122	1,21	1,43	9	10
Wiesbaden	2	3	108	1,92	1,19	4	4
Provinz Hessen-Nassau	2	8	230	1,46	1,31	13	14
Koblenz	9	9	73	1,17	1,12	6	5
Düsseldorf	–	–	228	4,16	1,04	–	–
Köln	6	7	90	2,26	0,99	6	5
Trier	5	7	70	0,97	0,91	6	4
Aachen	2	2	67	1,16	1,14	2	2
Rheinprovinz	22	25	528	1,95	1,03	20	16
Sigmaringen (Hohenzollern)	2	2	11	0,96	1,67	2	1
Preussen gesamt:	88	146	3107	0,89	0,98	208	201

Staaten und Landesteile/ Regierungsbezirke und Provinzen	Hausapotheken		Anzahl	Apotheken 1900		Hausapotheken	
	1897	1900		auf 100 km²	auf 10000 Einwohner	1907	1913
Bayern							
Regierungsbezirk							
Oberbayern	79	78	125	0,74	1,05	74	93
Unterbayern	27	25	68	0,63	1,01	19	28
Rheinpfalz	2	1	81	1,36	1,06	1	5
Oberpfalz	16	17	50	0,51	0,91	19	23
Oberfranken	3	4	68	0,97	1,16	5	8
Mittelfranken	8	12	102	1,34	1,38	10	18
Unterfranken	1	1	99	1,17	1,56	1	3
Schwaben	42	44	78	0,79	1,13	43	54
Bayern gesamt:	178	182	671	0,88	1,15	172	232
Sachsen							
Kreishauptmannschaft							
Bautzen	1	–	28	1,13	0,73	3	3
Chemnitz	–	–	59	2,84	0,80	–	–
Dresden	1	–	78	1,79	0,73	1	1
Leipzig	–	–	78	2,18	0,83	1	2
Zwickau	–	–	50	1,96	0,73	1	1
Sachsen gesamt:	2	–	293	1,95	0,77	6	7
Württemberg							
Neckarkreis	–	–	90	2,70	1,19	–	–
Schwarzwaldkreis	1	–	64	1,33	1,31	–	–
Jagstkreis	1	1	53	1,03	1,33	1	1
Donaukreis	1	–	74	1,18	1,49	–	–
Württemberg gesamt:	3	1	281	1,43	1,35	1	1
Baden	12	15	220	1,45	1,28	16	17
Hessen							
Provinz							
Starkenburger	–	–	48	1,58	1,08	–	–
Oberhessen	1	1	36	1,09	1,33	1	1
Rheinhessen	–	–	32	2,32	0,99	–	–
Hessen gesamt:	1	1	116	1,51	1,12	1	1
Mecklenburg-Schwerin	–	–	69	0,52	1,15	–	–
Sachsen-Weimar	–	–	44	1,21	1,30	–	–
Mecklenburg-Strelitz	–	–	14	0,47	1,38	–	–
Oldenburg							
Herzogtum Oldenburg	–	–	38	0,70	1,28	–	–
Fürstentum Lübeck	–	–	7	0,01	1,97	–	–
Fürstentum Birkenfeld	–	–	5	0,99	1,18	–	–
Oldenburg gesamt:	–	–	50	0,77	1,34	–	–

Staaten und Landesteile/ Regierungsbezirke und Provinzen	Hausapotheken		Anzahl	Apotheken 1900		Hausapotheken	
	1897	1900		auf 100 km ²	auf 10000 Einwohner	1907	1913
Braunschweig	–	–	51	1,38	1,17	–	–
Sachsen-Meiningen	–	1	29	1,17	1,24	2	2
Sachsen-Altenburg	–	–	16	1,08	0,89	–	–
Sachsen-Coburg-Gotha	–	3	27	1,37	1,25	2	1
Anhalt	–	3	37	1,61	1,26	2	2
Schwarzburg-Rudolstadt	–	–	18	1,91	2,03	–	–
Schwarzburg-Sonderhausen	–	–	13	1,50	1,67	–	–
Waldeck	–	–	10	0,08	1,73	–	–
Reuss ältere Linie	–	–	4	1,26	0,59	–	–
Reuss jüngere Linie	–	–	14	1,69	1,06	1	1
Schaumburg-Lippe	–	–	6	1,76	1,46	–	–
Lippe	–	–	19	1,56	1,41	1	1
Lübeck	–	–	12	4,03	1,44	–	–
Bremen	–	–	21	8,18	1,07	–	–
Hamburg	–	–	59	14,21	0,87	–	–
Elsaß-Lothringen							
Bezirk							
Unterelsaß	1	1	97	2,03	1,52	1	1
Oberelsaß	–	1	66	1,85	1,38	1	–
Lothringen	8	12	73	1,17	1,39	14	12
Elsaß-Lothringen gesamt:	9	14	236	1,63	1,44	16	13
Deutsches Reich	294	366	5437	1,00	1,04	428	479

Im Königreich Bayern, in dem die Apothekendichte auch nicht gering ist, gab es besonders viele ärztliche Hausapotheken, während in anderen Bundesstaaten, wie z. B. in Mecklenburg und Oldenburg, diese Einrichtung unbekannt gewesen zu sein scheint. Während im Königreich Württemberg nach der Jahrhundertwende nur eine ärztliche Hausapotheke statistisch erfaßt ist, gab es im benachbarten Großherzogtum Baden mehrere dieser Einrichtungen. Interessant ist zu beobachten, daß im Reichsland Elsaß-Lothringen im Unter- und Oberelsaß nur ganz vereinzelt ärztliche Hausapotheken statistisch erfaßt wurden, während die Zahl in Lothringen relativ hoch war. Ob die statistisch im Reichsmedizinalkalender erfaßten ärztlichen Hausapotheken den Umfang der Ausübung des Dispensierrechtes der niedergelassenen Ärzte um die Jahrhundertwende darstellen, muß bezweifelt werden. Wenn es ge-

lingt, in Einzelfällen Verwaltungsvorgänge über ärztliche Hausapotheken aufzufinden, dann wäre es eventuell möglich, weitere Einzelheiten über die Herstellung und Abgabe von Arzneimitteln durch niedergelassene Ärzten zu ermitteln. Der Umfang der Ausübung des Dispensierrechtes der Ärzte dürfte aber in dem hier beschriebenen Zeitraum nicht besonders groß gewesen sein, denn der Arzt übernahm mit der Führung der Hausapotheke einige Pflichten, wie z. B. die Unterwerfung unter die Revision seiner Tätigkeit unter die regelmäßige Aufsicht durch die Medizinalbeamten, die zu den erwarteten Vorteilen in keinem Verhältnis standen.

Literatur

- (1) Adlung, A., G. Urdang: Grundriß der Geschichte der Geschichte der deutschen Pharmazie, Berlin 1935.
- (2) Berendes, J.: Das Apothekenwesen, Stuttgart 1907.

- (3) Borgstette, O.: Die Apothekengesetze in Preußen, 3. Aufl. Münster 1902.
- (4) Eulenberg, H.: Das Medicinalwesen in Preußen, Berlin 1874.
- (5) v. Gneist, K.: Die Apothekengesetze des Deutschen Reiches und Preußens, Berlin 1925.
- (6) v. Horn, W.: Das Preußische Medicinalwesen, Berlin 1863.
- (7) Krauss, J.: Das Medicinalwesen im Königreich Württemberg, Stuttgart 1891.
- (8) Lustig, W.: Der Arzt als öffentlicher Gesundheitsbeamter, Berlin 1926.
- (9) Pistor, M.: Apothekenwesen und Arzneimittelpolizei. In: H. Eulenberg: Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens, Berlin 1881, S. 124–145.
- (10) ders.: Deutsches Gesundheitswesen, Berlin 1890.
- (11) ders.: Das Gesundheitswesen in Preußen, Berlin 1896–1898.
- (12) Rapmund, O., E. Dietrich: Ärztliche Rechts und Gesetzeskunde, 2. Aufl. Leipzig 1913.
- (13) Reichs-Medizinalkalender. Georg Thieme Verlag Leipzig, für die Jahre 1898, 1901, 1908, 1914.
- (14) v. Rönne, L., H. Simon: Das Medicinalwesen des Preußischen Staates, Breslau 1844–1852.
- (15) Schelenz, H.: Geschichte der Pharmazie, Berlin 1904.

- (16) Schlockow, [I.]: Der Kreisarzt, 6. Aufl. bearbeitet von E. Roth, A. Leppmann, Berlin 1906.
- (17) Stürzbecher, M.: Genehmigung zur Führung einer ärztlichen Hausapotheke, Deutsches Medizinisches Journal, 22 (1971) 657–659.
- (18) Urban, E.: Apothekengesetze, Berlin 1902.
- (19) Urdang, G., H. Dieckmann: Einführung in die Geschichte der Pharmazie, Frankfurt/Main 1954.
- (20) Wehmer, R.: Die neuen Medizinal-Gesetze Preußens, Berlin 1902.
- (21) Wernich, A.: Hausapotheken. In: Handwörterbuch der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege, hrsg. von O. Dammmer, Stuttgart 1891.
- (22) ders.: Zusammenstellung der gültigen Medizinalgesetze Preußens, Berlin 1894.
- (23) Das öffentliche Gesundheitswesen, Bd. 2. Berufe und Einrichtungen des Gesundheitswesens, hrsg. von H. Lehmkuhl, F. Pürckhauer, Stuttgart 1964.
- (24) Der Amtsarzt, Jena 1936 – mit einzuklebenden Nachträgen.
- (25) Der Arzt des öffentlichen Gesundheitsdienstes „Das Grüne Gehirn“, 1.–7. Auflage, Georg Thieme Verlag Leipzig, ab 1937 Stuttgart.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Dr. Manfred Stürzbecher
Buggestr. 10b
12163 Berlin

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

IGGP-Organisation

Präsident:

Prof. Dr. Yngve Torud, Oslo

Generalsekretär und Schatzmeister:

Dr. Gerald Schröder, Graf-Moltke-Str.
46, D-28211 Bremen, Tel.: 04 21/34 55 25
Bremische Volksbank 34 519 900 (BLZ
291 900 24) oder Deutsche Apotheker-
und Ärztekbank, Bremen 01 135 910
(BLZ 290 906 01).

Sekretär: Dr. Klaus Meyer,

Warendorfer Straße 54, D-59302 Oelde
Tel.: 025 22/23 26

Versandstelle der Veröffentlichungen:

Bärbel Liebernickel
Deutscher Apotheker Verlag
Postfach 10 10 61
D-70009 Stuttgart
Tel.: 07 11/2 58 22 72

Nachrufe

Dr. phil. Willem F. Daems

Im 84. Lebensjahr verstarb in Arlesheim/Schweiz am 29. Dezember 1994 der Apotheker und Pharmaziehistoriker Dr. W. Daems. Sein Lebensweg ist von Hans-Rudolf Fehlmann zuletzt aus Anlaß seines 80. Geburtstags am 3. Dezember 1991 hinsichtlich seiner vielseitigen pharmazeutischen Tätigkeit nachgezeichnet worden.

W. F. Daems verbrachte seinen frühen Lebensabschnitt in den Niederlanden und kam 1955 als Apotheker und wissenschaftlicher Mitarbeiter in die Firma Weleda nach Arlesheim. Seine dortige Tätigkeit war sehr vielseitig und führte ihn des öfteren ins Ausland, zu Weleda-

Niederlassungen, Vorträgen und Fortbildungsveranstaltungen. Eines seiner Spezialgebiete war die mittelalterliche Pharmazie und Medizin. Auf dem letzteren Gebiet nahm er auch einen Lehrauftrag im Rahmen des Medizinhistorischen Instituts der Universität Würzburg wahr.

In der Schweiz hatte Daems eine Reihe von Jahren das Amt des Vizepräsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie inne, war von 1986 bis 1989 Präsident der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft, ab 1991 als Ehrenmitglied. Den Teilnehmern des Internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie im Jahre 1979 ist seine einmalige Ausstellung in der Universitätsbibliothek in Basel in bleibender Erinnerung. „Ein pharmaziehistori-

sches Kleinod“ nennt der Rezensent Dr. Gottfried Schramm seine umfangreiche Biographie von Johann Anton von Portein (1684–1770) aus Graubünden und charakterisiert die Arbeitsweise von Daems sehr treffend, wenn er schreibt „Daems verfaßte einen einmaligen kultur- und medizingeschichtlichen Beitrag zum Leben des Porteiner Arztes von beispielhafter Präzision und Inhaltsfülle, wie man dies nur wünschen kann“.

Prof. Dr. Gundolf Keil gab 1982 mit dem Medizinhistorischen Institut der Universität Würzburg zum 70. Geburtstag von W. F. Daems eine Festschrift heraus, die auf den Seiten 667 bis 674 eine Bibliographie von Daems mit 89 Titeln aufführt.

Der Tod von Willem F. Daems ist für die Pharmaziegeschichte ein großer Verlust.

Fehlmann H. R.: W. F. Daems zum 80. Geburtstag. Schweiz. Apoth. Ztg. 129 (1991) 705.

Wankmüller

*

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 8. Dezember 1994 im Alter von 79 Jahren Apotheker **Günter Döderlein** in Tuttlingen. Als langjähriges Mitglied der IGGP und Teilnehmer an zahlreichen Tagungen und Kongressen befaßte er sich auch aktiv mit der Geschichte unseres Berufsstandes. Er veröffentlichte zahlreiche kleine Monographien für jeden Leserkreis, unter anderem in Verbindung mit der in Tuttlingen ansässigen Firma Aesculap und der Firma Zeiss, Oberkochen.

Geboren wurde Günter Döderlein am 13. Juni 1915. Er studierte nach der Praktikantenzeit Pharmazie an

der Universität Leipzig, unterbrochen durch die Teilnahme am Polen-, Balkan- und Rußlandfeldzug; Entlassung als Stabsapotheker. Günter Döderlein ließ sich nach Kriegsende in Tussenhausen, Regierungsbezirk Schwaben, als Landapotheker nieder. Die dortige Nachfrage nach Tierarzneimitteln führte zu dem Buch „Tierarzneirezepte“, zusammen mit Stahter, das 1968 in 3. Auflage im Deutschen Apotheker Verlag erschien. 1958 siedelte G. Döderlein nach Tuttlingen über und gründete hier die Greifen-Apotheke, die er führte, solange es seine Krankheit zuließ. Seine Veröffentlichungen überliefern seinen Namen der Nachwelt.

Buchveröffentlichungen:

Das Bad am Samstagabend. Tuttlingen 1976, 64 Seiten.

Antike Arztrinstrumente, aus ihrer Geschichte. Tuttlingen 1977, 44 Seiten.

Zur Geschichte der Brille. Tuttlingen 1978, 77 Seiten.

Zur Geschichte des Mikroskops. Oberkochen und Tuttlingen 1979, 79 Seiten.

Antike medizinische Instrumente, Funde zu Vindonissa. Tuttlingen 1980, 38 Seiten.

Zur Geschichte des Glases. Tuttlingen 1981, 78 Seiten.

Zur Geschichte des Fernrohrs. Oberkochen 1981, 79 Seiten.

Zur Trepanation, aus ihrer Geschichte. Tuttlingen 1983, 36 Seiten.

Kleine Geschichten über Pflanzen und Heilkräuter. Stuttgart 1987, 110 Seiten (= Engelhorn Bücherei).

Wankmüller

*

Professor Dr. Kurt Ganzinger

In Wien verstarb nach schwerer Krankheit am 29. November 1994 Prof. Dr. Kurt Ganzinger, einer der bedeutendsten Pharmaziehistoriker unserer Zeit. Geboren am 19. April 1913 in Wien-Penzing, ist Ganzinger in Wien aufgewachsen. Hier studierte er an der Universität Pharmazie und schloß die Ausbildung mit dem Magister der Pharmazie ab. Anschließend promovierte er in Botanik zum Dr. phil. und war nach der Promotion 1939 Assistent am Institut für Pharmakognosie der Universität Wien unter den Professoren Wasicky und Mayrhofer. Nach wenigen Monaten wurde die Tätigkeit durch die Einberufung zum Kriegsdienst als Militär Apotheker unterbrochen. Immerhin wur-

de die Dienstzeit auf die Ausbildung als Lebensmittelchemiker angerechnet, und so konnte Ganzinger in München 1943 die Hauptprüfung als Lebensmittelchemiker ablegen. Zeitweilig war Dr. Fritz Ferchl sein militärischer Vorgesetzter, und durch ihn erhielt er den entscheidenden Anstoß zur Beschäftigung mit der Pharmaziegeschichte. Durch die Besetzung Wiens mußte Ganzinger in die amerikanische Zone ausweichen und war von 1945 an als angestellter Apotheker in Wels und in Salzburg tätig. Von 1951 bis 1957 war er Direktor einer Arzneimittelgroßhandlung in Wien und trat dann in die Firma Bender und Co. in Wien ein. Dort war er als Prokurist und Leiter des gesamten Fertigungsbetriebes bis zu seiner Pensionierung tätig.

Schon 1950 erstellte Ganzinger unter Professor Zekert eine Satzung für eine zu gründende Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Österreich. Am 8. Dezember 1950 fand die konstituierende Generalversammlung in Wien statt, bei welcher Zekert zum Vorsitzenden gewählt wurde. Ein Jahr später fand in Salzburg vom 12. bis 16. September 1951 der erste Kongreß der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Österreich statt, den Ganzinger zusammen mit Dr. F. Linner organisierte. Ganzinger redigierte anschließend den Vortragsband der Hauptversammlung in Salzburg. Bereits zur Tagung erschien unter seiner Schriftleitung die Publikation „Apothekenaltertümer in Österreich“.

Neben seinem Beruf entfaltete Ganzinger über 45 Jahre eine umfangreiche pharmaziehistorische Tätigkeit. Sein Werk umfaßt 152 Veröffentlichungen. Zu den Schwerpunkten gehören die Untersuchungen über die Geschichte der österreichischen Arzneibücher und der Entwicklung des Pharmaziestudiums an den Universitäten der früheren K. u. K.-Monarchie.

Seine zahlreichen Arbeiten zeichnen sich durch genaue archivalische Nachforschungen und sehr sorgfältige Analysen aus.

Daneben hat sich Ganzinger auch für ehrenamtliche Aufgaben zur Verfügung gestellt. Er übernahm als Nachfolger von Professor Ze-

kert 1965 den Unterricht im Fach Pharmaziegeschichte an der Universität Wien, habilitierte sich hier 1973 und erhielt 1983 den Berufstitel eines a. o. Universitätsprofessors der Universität Wien.

Von 1961 bis 1965 war Ganzinger Vorsitzender der österreichischen Landesgruppe der IGGP, von 1965 bis 1967 der Vizepräsident der IGGP und danach viele Jahre Mitglied des Vorstandes.

Für die Internationale Paracelsus-Gesellschaft in Salzburg übte er eine Reihe von Jahren das Amt des Vizepräsidenten aus. Auf zahlreichen Kongressen und Tagungen hielt Ganzinger viel beachtete Vorträge. Seine pharmaziehistorische Tätigkeit fand vielfach Anerkennung durch Auszeichnungen, so die Verleihung der Schelenz-Plakette im Jahre 1963 und 1986 die selten verliehene Georg-Urdang-Medaille. Kurt Ganzinger war unter anderem Inhaber des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich, der Fritz-Ferchl-Medaille, der Conci-Medaille und der Winkler-Plakette, und er wirkte in der Kommission für die Verleihung der Schelenz-Plakette und der Redaktionskommission der IGGP mit.

Zum 60., 65. und 70. Geburtstag von Kurt Ganzinger sind ausführliche biographische Würdigungen erschienen.

Wankmüller

*

Der Erforscher der ostpreußischen Apothekengeschichte, Dr. **Hansheinrich Trunz**, verstarb im 87. Lebensjahr am 23. November 1994 in Clausthal-Zellerfeld.

Kein Apotheker, ein Dr. rer. nat. und Agrarwissenschaftler hat im Stillen in den letzten zwanzig Jahren die lokale Geschichte der ostpreußischen Apotheken zu bearbeiten begonnen. Es ist erstaunlich, was hier ein Nicht-Apotheker und betagter Pensionär, unbeachtet von der Pharmaziegeschichte, zusammengetragen hat.

Dr. Trunz wurde in Norkitten in Ostpreußen am 16. September 1908 geboren und studierte nach dem Besuch der Oberrealschule in Allenstein und dem Abitur in Mohrun an der Herder-Oberreal-

schule in Königsberg. Nach dem Diplomexamen promovierte er 1937 mit einer Arbeit über die ostpreußische Pferdezucht zum Dr. rer. nat. und legte 1939 die Staatsprüfung für das Lehramt der Landwirtschaft ab. Nach einer kurzen Industrietätigkeit in Ostpreußen wurde er Soldat, erlitt eine schwere Verwundung und kehrte erst 1948 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. In der Zentrale der Thomasphosphatfabriken in Düsseldorf fand er eine Anstellung. Bei der Suche nach Bildmaterial für historische Veröffentlichungen lernte Dr. Trunz Vesters Archiv kennen, und vielleicht fand er dort auch die Anregung, sich mit der Geschichte einzelner Apotheker und Apotheken seiner alten Heimat Ostpreußen zu beschäftigen, zumal Dr. Vester Hilfe und Unterstützung anbot.

Mit erstaunlicher Akribie schöpfte Dr. Trunz die noch zugänglichen Quellen und die gedruckte Literatur aus, befragte Nachkommen und geflüchtete Apotheker. Die Geschichte der Apotheke in Wehlau, in Osterode, des Kreises Bartenstein und des Kreises Lyk und andere erschienen im Heimatschrifttum der Vertriebenen Ostpreußens. Dadurch sind die Veröffentlichungen den Pharmaziehistorikern entgangen und weitgehend unbekannt geblieben.

Da Dr. Trunz schließlich infolge seines hohen Alters seine Forschungen nur noch sehr beschränkt weiterführen konnte, hielt er alle Namensnennungen in den mannigfaltigsten Quellen und Veröffentlichungen in einer umfangreichen Kartei fest. Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen hat diese Sammlung mit Registern im Druck 1992 veröffentlicht. Ein Nachtragsband befindet sich in Vorbereitung. Zu früh, trotz seines hohen Alters, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Veröffentlichungen

Erster Ballonaufstieg in Altpreußen. Ein Elbinger Apotheker zeigt seine chemischen Kenntnisse (Johann Gottlieb Schönwald). Der Westpreuße vom 19. Januar 1974. Geschichte der Pharmazie. Das Ostpreußenblatt Folge 9, S. 19 vom 26. Februar 1983.

Der Osteroder Naturforscher Johann Gottlieb Kugelann als Apotheker, Entomologe und Botaniker. Preußenland 21 (1983) 51–60.

Die Dörkheimer Apotheken im Rahmen der ostpreußischen Apothekengeschichte. Angerapper Heimatbrief, Dezember 1983, 6–11.

Die Apotheken des Kreises Osterode im Rahmen der ostpreußischen Apothekengeschichte. Osteroder Ztg. Folge 63, Mai 1985, 219–227, Folge 64, November 1985, 314–318; Folge 65, Mai 1986, 392–402.

Die Apotheken im Kreise Wehlau im Rahmen der ostpreußischen Apothekengeschichte. Wehlauer Heimatbrief 33. Folge (1985) 1–33.

Guldenius (Guldinius, Gulden, Gülden), Paul, geb. um 1588 Königsberg, gest. um 1658 Thorn. Altpreußische Biographie Bd. IV (1989) 1220.

Die Apotheken im Kreise Bartenstein im Rahmen der ostpreußischen Apothekengeschichte. Altpreußische Geschlechterkd. NF Jg. 35, Bd. 17 (1987) 135–174.

Die Apotheken im Kreise Lyk. Altpreuß. Geschlechterkd. NF Jg. 41, Bd. 23 (1993) 173–192.

Für die Altpreußische Biographie wurden folgende druckfertige Manuskripte von Dr. Trunz eingereicht: Apotheker Johann Gottlieb Kugelann; Apotheker und Pharmazieprofessor Dr. Erwin Rupp, Königsberg; Apotheker Georg Loerke; Apotheker Friedrich Todtenhaupt, Kreis Königsberg; Apotheker Heinz Gordon, Neidenburg; Apotheker Ernst Jendreyczyk.

Buchveröffentlichung: Apotheker und Apotheken in Ost- und Westpreußen 1397–1945; Hamburg 1992, 397 S. (Quellen, Materialien und Sammlungen zur altpreußischen Familienforschung Nr. 5); Nachtragsband im Druck. Wankmüller

Persönliches

Wolfgang-Hagen Hein 75 Jahre

Es ist ein pharmaziegeschichtliches Urgestein, das am 7. Februar 1995 seinen 75. Geburtstag feiern



konnte. Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein ist – wie wohl kein zweiter in der deutschen Pharmaziege-

schichte – Repräsentant des Themenkreises „Pharmazie und Kunst“, dem er Jahrzehnte seiner schöpferischen Jahre gewidmet hat. Auch heute noch forschend und sammelnd, konnte er während des 31. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) in Heidelberg 1993 neuere Ergebnisse zum Thema „Christus als Apotheker“ vortragen. Dabei überschatteten auch die Tagesereignisse sein Werk, denn er sah in den Seehoferischen Eingriffen in die Pharmazie den von ihm so stark betonten und erarbeiteten Ausdruck der Pharmazie als ein kulturhistorisches Denkmal ernsthaft bedroht.

Die Beschäftigung mit dem Themenkreis „Christus als Apotheker“ hat den Autor dieser Zeilen 1975 anlässlich des Bremer Kongresses der IGGP in besonders engen Kontakt zu dem Jubilar gebracht. Konnte er ihm doch dabei behilflich sein, seinen Traum einer Bilder Ausstellung über „Christus als Apotheker“ zu verwirklichen.

Aber nicht nur dieser Themenkreis hat Wolfgang Hein immer wieder neu beschäftigt. Aus der schier unübersehbaren Fülle seiner Publikationen ragen immer wieder Themen heraus wie Arzneytaxen, Medizinalordnungen, Pharmazie und Karikatur, Darstellung pharmazeutischer Geräte, Autographenberichte, Zusammenhänge zwischen Spitzweg und der Pharmazie – man könnte diese Reihe beliebig fortsetzen. Neben dieser ausgedehnten pharmaziegeschichtlichen Tätigkeit war und ist Wolfgang Hein ein ausgeprägter Sammler, und dieser Leidenschaft verdanken wir die größte Humboldt-Sammlung der Welt im Besitze Heins.

Als Begründer des Illustrierten Apotheker-Kalenders und der „Deutschen Apothekerbiographie“ sowie der Veröffentlichungen der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie – Neue Folge“ – hat sich Wolfgang Hein auch als Autor von Standardwerken der deutschen Pharmaziegeschichte bleibenden Nachruhm geschaffen.

So konnten seine Freunde zu Heins 65. Geburtstag in einer Festschrift „Orbis pictus“ seine künstlerischen

Interpretationen der Welt und die Gestaltung eines kunsthistorischen Weltbildes ehren.

Doch ist Hein mehr als ein kunstbeflissener Pharmaziehistoriker, er war auch als pharmaziehistorischer Theoretiker tätig. Zusammen mit Wolfgang Schneider legte er seinerzeit verbindliche Definitionen, z. B. von Arzneitaxen und Pharmakopöen, fest. Auch wandte er sich in einer frühen Schrift – 1956 – gegen den damals in der Pharmaziegeschichte üblichen, etwas ungenauen, wenig quellenkritischen und mehr narrativen Stil am Beispiel eines Buches „Wegbereiter der Pharmazie“. So konnte er auch im Nachkriegsdeutschland, zusammen mit Wolfgang Schneider und Rudolf Schmitz, regelnde Standards und Maßstäbe für pharmaziegeschichtliche Tätigkeit setzen.

Erst dadurch gelang es der Pharmaziegeschichtsschreibung zu einer Wissenschaft „sui generis“ zu werden, die heute einen etablierten Platz im System der Wissenschaftsgeschichte einnimmt. Keineswegs war Wolfgang Hein dabei weltabgewandt oder verträumt. Dies zeigt u. a. sein Aufsatz „Nachdenkliches zu einem Kongreßbericht“ im Anschluß an die Bremer Tagung 1975, wo er sich gegen überspitzte Forderungen bestimmter fachpolitischer Kreise wandte.

Neben dieser wissenschaftlichen Tätigkeit und seinem Hang zum Sammeln war Wolfgang Hein jedoch immer mit der praktischen Pharmazie verbunden. Schon sein Elternhaus in Halle wurde durch die Apotheke geprägt. Er selber war schon Ende der Dreißiger Jahre Sieger im Berufswettkampf der deutschen Apothekerschaft. Seine berufliche Tätigkeit, zuerst in der Industrie, dann als Leiter einer eigenen Apotheke, wies ihn auch in diesen Sektoren als Fachmann aus. Immer hatte er Interesse an berufspolitischen Problemen. Natürlich war er stets in der organisierten Pharmaziegeschichte – in der Internationalen ebenso wie der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) – eifrig tätig. In der Nachfolge Schneiders übernahm Hein die Leitung der DGGP, die unter ihm zu einer lebendigen Organisation der deut-

schen Pharmaziehistoriker wurde. Natürlich war auch die Muttergesellschaft, – die IGGP – von ihm stark beeinflusst. Besonders in der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“ und in der Schelenz-Kommission wirkte Hein mit. Bei seiner Tätigkeit in diesen Organisationen war Wolfgang Heins Stärke nie das Formale, Juristische, sondern er sah in erster Linie immer die Persönlichkeit des Nächsten vor sich, die er mit seinem Elan und mit seinem Engagement für die Zwecke der Pharmaziegeschichte beeinflussen wollte. Als sein Nachfolger in der Leitung der DGGP konnte ich auf einem sicheren Fundament beginnen.

Sicher hat der Jubilar noch viele Wünsche und Pläne für seine weiteren Lebensjahre, und wir hoffen mit ihm, daß wir seine Erfahrungen nutzen können und mit ihm gemeinsam noch manches pharmaziegeschichtliche Faktum feiern können. Lieber Wolfgang – ad multo anno!

Dr. Gerald Schröder

Veranstaltungen

Sektion Pharmaziegeschichte beim F.I.P.-Kongreß 1994

Im Rahmen des F.I.P.-Kongresses vom 4. bis 9. September 1994 in Lissabon wurde eine Sektion „History of Pharmacy“ gebildet, die eine Vortragsveranstaltung abhielt. Prof. J. P. S. Dias von Lissabon und Apothekerin M. Härdelius, Stockholm, leiteten die Veranstaltung. Die IGGP wurde von deren Präsident Prof. Dr. Y. Torud, Oslo, repräsentiert. Vorträge wurden gehalten von Professor Dias über die Stellung der Pharmaziegeschichte an den portugiesischen Universitäten, über die erste portugiesische Pharmakopöe, Coimbra 1772, durch Dr. Rui Pita aus Coimbra sowie über pharmaziehistorische Sammlungen. Dr. J. Neto und Dr. G. Gomes stellten das neue pharmaziehistorische Museum vor, das ab 1996 für die Öffentlichkeit zugänglich sein soll. Professor P. Kruse, Kopenhagen, zeigte einen Film über die frühe Arzneimittelherstellung in Apotheken, G. Griffenhagen,

Vienna, Virg./USA, nahm sein Thema, „Pharmazie auf Briefmarken“ wieder auf, und Prof. Dr. W. D. Müller-Jahncke, Heidelberg, berichtete anhand von Diapositiven über das Deutsche Apotheken-Museum in Heidelberg.

Weitere Themen wurden durch Poster dargestellt, so von G. Wallin, Stockholm, über die schwedische Pharmazie, von Dr. L. M. Alves über die Rekonstruktion einer alten Lissabonner Apotheke und von A. Krepp, Stockholm, über eine 1422 in Reval gegründete estnische Apotheke.

[Nach einem Bericht von G. Göthberg, Svensk Farmac. Tidskr. 98 (1994) 34–36]

*

Am 22. und 23. Oktober 1994 hielt die **Vereinigung der Pharmaziehistoriker der Beneluxländer** zum erstenmal ihre Tagung in Deutschland ab. Sie traf sich in Bad Bentheim im Hotel Grossfeld. Vorträge hielten der Bentheimer Apotheker Dr. Hans-Dieter Pfau über die Geschichte der Bentheimer Apotheken und ihre Beziehungen zu Holland, Dr. Joachim Wiegert, Gronau, der Bronzemörser aus seiner Sammlung vorstellte, Dr. Annet Bierman aus Rotterdam und G. Vercruyse aus Alsemberg berichteten über aktuelle pharmaziehistorische Untersuchungen in Belgien und den Niederlanden. (Bericht Tageszeitung GN vom 25. Oktober 1994, S. 16)

*

Der Paracelsustag 1994 fand am 17. September in Salzburg statt, damit verbunden die Generalversammlung der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft. Vorträge hielten Sepp Domandl über „Kopernikus – Luther – Paracelsus, Begründer zeitlichen Denkens“, H. Dopsch „Paracelsus – Adelige oder Leibeigener?“, G. Harrer „Johanneskraut bei Paracelsus und jetzt?“, W. C. Simon „Paracelsus im Engadin“, H. Pfefferl „Christoph Weikhardt als Paracelsist“ und P. Krammls „Der lange Weg zu einem Paracelsus-Denkmal in Salzburg“. [Österr. Apoth.-Ztg. 48 (1994) 842–843.]

Am 17. November 1994 sprach bei dem **Frankfurter Abend** unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein der stellvertretende Kurator des Deutschen Apotheken-Museums, Apotheker Dr. Albert Borchardt, über die Exlibris eines österreichischen Apothekers. Marco Birnholz wurde 1885 in Kalucz in Galizien geboren und besaß von 1924 bis 1938 die Schutzengel-Apotheke in Wien.

[Dtsch. Apoth. Ztg. 135 (1995) 75-76.]

*

Am 12. und 13. November 1994 tagte die **Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie** (SGGP) in Basel. In Anwesenheit von über 70 Mitgliedern sind vier Vorträge gehalten worden: Es sprachen Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke über das Herbarium pictum, Apotheker Dr. H. Silbermann

über eine amerikanische Datenbank, die Renaissance-Herbarien erfaßt, Apotheker Dr. M. Kessler über die Geschichte der Mutterkornalkaloide und Prof. Dr. Colapinto über die römische Pharmazie des 16. Jahrhunderts.

Während der Tagung wurden Vizepräsident R. Hilfiker, Bern, zum Ehrenmitglied und Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke zum Korrespondierenden Mitglied ernannt.

*

Die **Landesgruppe Westfalen-Lippe der DGGP** traf sich am 21. Sept. 1994 in Recklinghausen zu einem Besuch des dortigen Ikonen-Museums. Die Veranstaltung wurde ergänzt durch einen Vortrag von Apotheker Dr. Karl-Heinz Bartels „War die Königin von Saba eine Apothekerin? – Vom Speziereihandel zur Apotheke“. [Pharm. Ztg. 139 (1994) 3850 f.]

Einladung zur Hauptversammlung 1995

– Assemblée générale – General Meeting –

Die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

– Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie –

– International Society for the History of Pharmacy –

veranstaltet ihre Hauptversammlung,
zu der alle Mitglieder hiermit eingeladen werden, am

Montag, dem 25. September; 15.00 Uhr
in der Kirche Val-de-Grâce, Place Alphonse Laveran, Paris

Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Berichte der Landesgruppenleiter bzw. Mandatäre
4. Jahresberichte der Beauftragten der Gesellschaft
 - a) Generalsekretär
 - b) Beauftragter für die Bibliothek
 - c) Redakteur der Gesellschaftsveröffentlichungen
5. Beschlüsse über Anträge
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl des Vorstandes
8. Verschiedenes

Anträge und Wahlvorschläge von Mitgliedern müssen satzungsgemäß spätestens bis zum 25. Juni 1995 schriftlich vorliegen. Sie sind an den Präsidenten zu richten und an das **Sekretariat der Gesellschaft, Apotheker Dr. Gerald Schröder, Graf-Moltke-Straße 46, D-28211 Bremen**, einzureichen.

Yngve Torud
Präsident

Doktoranden-Treffen in Marburg

Am 28. und 29. Januar 1995 fand in den Räumen des Instituts für Geschichte der Pharmazie der Universität Marburg das zweite, von den Doktoranden selbst organisierte Treffen der in Pharmaziegeschichte an deutschen Universitäten Promovierenden statt, nachdem die erste Zusammenkunft dieser Art vor einem Jahr in Heidelberg ausgerichtet worden war. Unter den zahlreichen Teilnehmern befanden sich neben den Studierenden und Doktoranden des Marburger Instituts auch Kommilitonen der Universitäten Heidelberg, Tübingen, München und Greifswald, insgesamt etwa 45 Promovierende. In einem Abschlußgespräch, in dem auch über Form und Inhalt weiterer Treffen diskutiert wurde, einigten sich die Teilnehmer darauf, sich im März 1996 wieder in Heidelberg zu versammeln. Mit einer Führung durch die kulturhistorisch bedeutsame Elisabethkirche in Marburg fand das Treffen einen würdigen Abschluß.

*

Das nächste **Pharmaziegeschichtliche Seminar** in Tübingen findet am 1. Mai 1995 ab 14 Uhr mit drei Vorträgen statt.

Anfragen an Prof. Dr. Armin Wankmüller, Tübingen, Fürststr. 9.

*

Am 20. und 21. Mai 1995 wird in Girona (Spanien) die **II. Jornades d'Història de la Farmàcia Catalana** abgehalten.

*

30 Jahre Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg

Auf dreißig Jahre Bestehen sieht inzwischen das Institut für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg zurück. Diesen Anlaß feiert das Institut am Samstag, dem 15. Juli 1995, mit einem akademischen Festakt, an den sich ein festlicher Gesellschaftsabend anschließt. Am folgenden Sonntag, dem 16. Juli ist das Institut für zwanglose Treffen geöffnet; be-

sondere Programmpunkte sind ein Empfang und die Eröffnung von zwei Ausstellungen. Interessenten und Freunde des Instituts werden gebeten, sich diesen Termin vorzu-merken.

F. Krafft

Auszeichnungen

Heinz-Goerke-Preis verliehen

Apotheker Dr. rer. biol. hum. **Rainer Gernet** aus Thannhausen erhielt am 17. Juli 1994 in Ingolstadt den erstmals verliehenen und neu gestifteten Heinz-Goerke-Preis in Höhe von 2000 DM. Damit werden herausragende wissenschaftliche Arbeiten über Realien aus der Medizin und Pharmaziegeschichte ausgezeichnet. Die Arbeit liegt als Dissertation an der Universität München aus dem Jahr 1992 vor und wurde unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. Christa Habrich angefertigt. [Bericht Pharm. Ztg. 139 (1994) 3972]

Apotheker Dr. **Gregory Higby**, AIHP's Director und Adjunct Ass. Professor für Geschichte der Pharmazie der Universität von Wisconsin, Madison/USA, erhielt für das Jahr 1995 „The Edward Kremers Award“ für sein Buch „In Service to American Pharmacy: The Professional Life of William Procter, Jr.“, 1992. Seit der ersten Verleihung des Kremers Award 1961 ist Dr. Higby der 22. Empfänger dieser Auszeichnung.

*

Priv.-Doz. Dr. **François Ledermann**, Bern, wurde anlässlich der Tagung der italienischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie im Oktober 1994 die ihm für das Jahr 1994 verliehene Conci-Medaille überreicht.

Promotionen

An der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel wurde zum Dr. phil. promoviert:

Corinne Model, Eidg. dipl. Apothekerin, aus Wallisellen, Kanton Zürich, mit der Dissertation „Von der Farmacopea ticinese (1844) bis zur Pharmacopoea Helvetica III (1893). Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schweizer Arzneibücher“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Priv.-Doz. Dr. sc. nat. et Dr. phil. Gottfried Schramm, Pharmazeutisches Institut der Universität Basel.

In der Fakultät für Pharmazie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg wurden zum Dr. rer. nat. promoviert:

Apothekerin **Ulrike Schofer** mit der Dissertation „Pharmazie und Medizin am Hofe Kurfürst Ludwigs VI. von der Pfalz (1539–1583)“.

Apothekerin **Carola Throm** mit der Dissertation „Das Diphtherieheilsersum – ein neues Therapieprinzip. Wissenschaftliche Entwicklung, Markteinführung, behördliche Maßnahmen“. Die Arbeiten stand unter der Leitung von Prof. Dr. W. D. Müller-Jahncke.

Wenn Ihnen die Geschichte unseres Berufes nicht völlig gleichgültig ist –

Sie darüber hinaus an den regelmäßigen Publikationen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie interessiert sind und Ihnen das rund 4,60 DM im Monat (55,- DM im Jahr) wert ist, dann werden Sie doch Mitglied in der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. (Der Beitrag ist übrigens steuerlich absetzbar).

Auf unseren regionalen und überregionalen Vortragsveranstaltungen und Kongressen hören Sie nicht nur interessante Beiträge, sondern treffen auch zahlreiche Gleichgesinnte. Für Ihre Anmeldung* wenden Sie sich bitte an folgende Adresse:

Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
– Anmeldungen –
Deutscher Apotheker Verlag
Postfach 101061
70009 Stuttgart

* Als „Bonbon“ erhalten Sie nach Ihrer Anmeldung gratis die letzte Publikation der Gesellschaft.

Name, evtl. Apotheke

Straße

PLZ/Ort

Pharmaziehistorische Biennale vom 26. bis 28. April 1996 in Soest

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie organisiert ihre nächste Biennale 1996 im westfälischen Soest. Sie steht unter dem Thema

Apotheke und die Arzneiversorgung in Notzeiten

Mit diesem Thema widmet sich der kommende Kongreß ganz der unverzichtbaren Aufgabe der Apotheke, die Arzneiversorgung der Bevölkerung in jedem Fall sicherzustellen. Diesem Anspruch der sie tragenden Gesellschaft haben sich die Apotheker nie entzogen, sei es in Zeiten von Seuchenepidemien (Pest, Cholera) sei es in Kriegzeiten. Wenn auch heute diese elementare Aufgabe der Apotheke für die Normalbevölkerung nur noch im alltäglichen Notdienst sichtbar wird, so genügt der Blick nur wenige Jahrzehnte zurück auf den letzten Krieg

und die Nachkriegszeit, in der trotz Bombenhagel und unvorstellbarer Zerstörung die Arzneiversorgung im wesentlichen ohne Unterbrechung gewährleistet wurde. Notversorgung findet heute wie früher immer noch statt, in der Schifffahrt zum Beispiel oder bei schwierigen Witterungsbedingungen auf den Halligen.

In mehreren Vortragsbeiträgen soll die Grundlage zur Diskussion der historischen Entwicklung aus verschiedenen Gesichtspunkten gelegt werden und einmünden in die Erörterung der aktuellen Fragestellung, die Politik und Gesellschaft an den Apothekerstand stellen: Hat und erfüllt die Apotheke einen Versorgungsauftrag in dem von der Gesellschaft geforderten Sinne? Kann sie, und das funktionierend unter Extrembedingungen von Notzeiten, durch andere Institutionen ersetzt werden? Der pharmaziegeschichtliche Kongreß in Soest will sich mit diesen Fragen auseinandersetzen und einen aktuellen Beitrag zu dieser

für den Stand bedeutenden Problematik leisten.

Die alte Hansestadt Soest bietet einen hervorragenden Hintergrund für die kommende Biennale. Ein historischer Stadtkern und Kunstwerke von europäischem Rang wetteifern mit einer fast tausendjährigen Geschichtstradition. Der Tagungsort, das historische Rathaus, liegt zentral inmitten gastlicher Hotels und gemütlicher westfälischer Gaststätten. Die reizvolle Umgebung des nahen Sauerlandes ist das Ambiente weiterer Rahmenveranstaltungen. Der Kongreß wird ergänzt durch eine kulturhistorische Exkursion zu westfälischen Wasserburgen.

Vortragsanmeldungen zum Thema werden bis spätestens 30. Juni 1995 mit einer Zusammenfassung (ca. 30 Zeilen) an das Kongreßbüro erbe- ten.

Kongreßbüro: Dr. Klaus Meyer, Warendorfer Str. 54, 59302 Oelde, Tel: 0 25 22/23 26, Fax: 0 25 22/6 36 72

Neue Mitglieder

Berger-Einstmann, Heike, Moosbronner Str. 65, 76275 Ettlingen
Böing, Ursula und Dr. H. Böing, Mont-Cenis-Str. 293, 44627 Herne
Fischer, Rainer, Neckarstr. 77, 68259 Mannheim
Fuxius, Till, Hauptstr. 58, 69214 Eppelheim
Guthknecht, Karin, Apothekerin, Kaiserstr. 41, 80801 München
Hübener, Annegret, Apothekerin, Bremer Str. 7, 29816 Stuhr 1

Jorek, Adriane, Rottstr. 50, 67061 Ludwigshafen
Klimek, Sylvia, Apothekerin, Volperstr. 16, 37170 Uslar
Kuntze, Dorothee, Apothekerin, Lange Str. 55, 32756 Detmold
Liedtke, Petra, Apothekerin, An der Weingass 14, 52072 Aachen
Mannetstätter, Antje, Apothekerin, Tambacher Str. 44, 98593 Floh
Mayer, Sigrun, Bennhäuser Pfad 1, 67295 Bolanden

Meyer, Monique, Georgenstr. 116, 80798 München
Poth, Susanne, Heinrichstr. 77, 64283 Darmstadt
Vogt, Heide, Treitschkestr. 9, 80922 München
Witte, Maria, Auf dem Draun 70, 48149 Münster
Wulle, Stefan, Pockelsstr. 13, 38106 Braunschweig
Wurm, Gisela, Franziusstr. 2, 45136 Essen

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung. Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstr. 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Dr. Frank Leimkugel, Mülheim, und Prof. Dr. Armin

Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen).

Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernickel, Stuttgart, Telefon 07 11/25 82-2 72. Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Dr. W. Dressendörfer, Bamberg; Prof. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 12,00 DM (zzgl. Porto), Einzelheft 4,00 DM (zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1995 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart, Printed in F. R. Germany. ISSN 0939-334X